

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Verbandes der Bäcker und Konditoren, Lebküchler, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladen-Industrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Dresden), Liliengasse Nr. 12

Insertionspreis pro dreigelapptene Pettzeile 30 Pfg., für Mitgliederaktionen 20 Pfg.

Agitiert von Mund zu Mund für einen vollen 36stündigen Ruhetag in jeder Woche!

Arbeitskammern.

In Nr. 50 des letzten Jahrganges veröffentlichten wir die hauptsächlichsten Bestimmungen des neuen Arbeitskammergesetzentwurfs im Wortlaut. Wir wollen heute diese einer etwas näheren Betrachtung unterziehen.

Es ist gut, wenn man sich vorher einmal dessen erinnert, was Wilhelm II. im Februar 1890 in einem Erlaß der deutschen Arbeiterschaft in bezug auf die Errichtung von Arbeitskammern in Aussicht stellte. Viel war es ja nicht, aber immerhin mehr als heute, nach 18 Jahren wirtschaftlicher Entwicklung, die preußisch-deutsche Regierung uns vorsetzt, und auch — wenn es Gesetz werden sollte — einer kaiserlichen Unterschrift wiederum für wert erachtet.

In dem damaligen Erlaß hieß es:

Für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit den Arbeitgebern und mit den Organen meiner Regierung befähigt werden. Durch eine solche Einrichtung ist den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden zu ermöglichen und den Staatsbehörden Gelegenheit zu geben, sich über die Verhältnisse der Arbeiter fortlaufend zu unterrichten und mit letzteren Fühlung zu behalten.

Noch nicht einmal dieses wenige soll sich jetzt erfüllen, denn wir werden finden, daß von der Möglichkeit einer Vertretung der Arbeiterinteressen in dem geplanten Gesetze sehr wenig die Rede ist.

Bekanntlich hatte Minister v. Bethmann-Hollweg bereits im letzten Frühjahr einen Entwurf veröffentlicht, welcher allerdings, da er gar zu sehr mißraten war und von allen Seiten heftige Verurteilung gefunden hatte, bald wieder von der Bildfläche verschwand. Etwas hat ja nun der Herr Minister aus seinen Erfahrungen profitiert — ohne Zweifel — und einige Verbesserungen in das neue Werk hineingebracht; aber diese geben dem Ganzen durchaus keinen anderen Charakter wie dem ersten, und in Arbeiterkreisen wird auch dieser sich nirgend Sympathie erringen können.

Eine der ersten Unzulänglichkeiten des Entwurfs ist, daß er wieder einen großen Kreis der Arbeiter von vornherein generell ausschließt. Alle Arbeiter im Handel und Verkehr, ebenso wie die der Eisen- und Straßenbahnen, der Landwirtschaft, der Schifffahrt und der Fischerei sollen nicht unter das Gesetz fallen! Wir sind es ja schon gewohnt, daß die Landarbeiter als die Parias aller Sozialpolitik behandelt werden. Hier werden aber auch Arbeiter minderen Rechts erklärt, welche — wie die des Handlungsgewerbes — bisher noch nicht in dieser Weise gewürdigt worden sind. Weshalb es geschieht, das ist Staatsgeheimnis unserer Staatsmänner.

Wie durch den verengten Kreis der zugehörigen Personen, so ist auch in anderer Weise gesorgt, daß das Wirkungsfeld der Kammern sich nicht zu sehr weite. Der ganze Aufbau ist so erschwert und schwerfällig wie nur möglich — ganz im Gegensatz zu den Unternehmerorganisationen dieser Art. Diese umfassen stets den Gesamtmarkt oder die ganze Landwirtschaft, die ganze Industrie eines größeren Bezirkes. Die Arbeitskammern dagegen sollen immer nur für ein bestimmtes Gewerbe Geltung erhalten, höchstens verwandte Berufe in sich vereinigen. Solche Berufskammern sollen überdies noch in Branchen- und Betriebsgruppen zerstückelt werden dürfen. Aber noch mehr. Die Errichtung

selber soll erst von der berühmten Bedürfnisfrage abhängig gemacht werden, und die Entscheidung darüber liegt natürlich nicht in den Händen der interessierten Arbeiter, sondern der Behörde, und zwar der Landeszentralbehörde. Ein Obligatorium wie bei den Gewerbegerichten für alle Städte über 20 000 Einwohner ist also ausgeschlossen.

Der Bureaokratismus kommt aber noch ganz anders zur Geltung! Die Geschäftsführung der Kammern ist auf eine Weise festgelegt, die den heftigsten Widerstand der Arbeiterkreise herausfordern muß. Der regierende Herr der ganzen Schöpfung wird der Herr Staatsbeamte, denn der Vorsitzende sowohl wie sein Stellvertreter werden von der Aufsichtsbehörde bestimmt. Beide sollen weder Arbeitnehmer noch Arbeitgeber sein. Und dieser Regierungsvertreter als Vorsitzender — weiter kann er ja nichts sein — nimmt an den Verhandlungen mit vollem Stimmrecht teil. Er leitet außerdem die Vertreterwahlen, entscheidet über die Gültigkeit derselben, bestimmt und leitet die Sitzungen, setzt die öffentliche Beratung gewisser Gegenstände aus, verfügt über die Hilfskräfte nach seinem Ermessen und regelt die Verteilung der Kosten der Arbeitskammer.

Wenn der ganze Aufbau und die Leitung in dieser Weise verballhornt sind, so läßt sich denken, daß man auch die Aufgaben und Befugnisse der Kammer mit demselben sozialpolitischen Verständnis zusammengesucht hat. Mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen wird sie in keiner Weise belastet; eine Mitwirkung bei Tarifverträgen oder auf dem weiten Gebiete des Arbeiterschutzes steht ihr in keiner Weise zu. Allerdings steht geschrieben, daß sie die Aufgabe hat, Wohlfahrtsanstalten anzuregen, und in der Begründung wird hierbei auch einer „grundfäßlichen Regelung der Arbeitsbedingungen“ gedacht. Darunter versteht man jedoch nach den weiteren Motiven nur lediglich die einer Regelung der Löhnungstage, der Akkordarbeit, der Arbeit an den Sonnabend Nachmittagen, der Gewährung von Urlaub usw. Außerdem hat sie noch die Aufgabe, als Einigungsamt neben oder über den Gewerbegerichten zu wirken, und dürfen, aber nur auf Ansuchen von Behörden, Maßnahmen zur Ausführung bestehender Gesetze begutachten. Ebenso darf sie bei Erhebungen über gewerbliche und wirtschaftliche Verhältnisse nur auf Ansuchen von Behörden mitwirken. Welchen praktischen Wert solche Begutachtungen haben werden, geht daraus hervor, daß, wenn alle Arbeitervertreter bei einer Beschlussfassung geschlossen den Arbeitgebern gegenüberstehen, eine solche Beschlussfassung überhaupt zu unterbleiben hat. Dann können beide Gruppen weiter nichts tun, als in einer schriftlichen Begründung ihre Meinung dem Herrn Vorsitzenden zu übergeben.

Damit glauben wir alles wesentliche aus den Aufgaben der Arbeitskammern angeführt zu haben. Doch nein! Anträge oder Wünsche, welche gemeinsame Interessen der Arbeiter und der Unternehmer, oder erstere allein, betreffen, zu beraten und den Behörden und den gesetzgebenden Körperschaften zu übermitteln, ist ihnen auch gestattet. An letzterem sieht man die Fürsorge unserer Regierenden für uns Arbeiter wieder einmal im besten Lichte. Sie stellt uns gleichsam die Arbeitgeber mit zur Verfügung, wenn es gilt, Arbeiterinteressen zu beraten; denn wir können natürlich nicht ebenso selbstständig wie jene Herren in ihren Unternehmerkammern unsere Interessen allein beraten! Um aber schließlich zu verhüten, daß die Mitglieder einer Kammer doch einmal ihre Aufgabe zu weit fassen könnten, hat man den Vorsitzenden auch noch ermächtigt, Beschlüsse, die die Befugnis der Kammer überschreiten, zu beanstanden;

am Ende kann eine Kammer auch noch aufgelöst werden, wenn sie gesetzlich unzulässige Zwecke verfolgt. Wie bei der Ueberwachung und der Zusammensetzung noch so etwas möglich sein soll, wissen die Götter.

Auch das aufgestellte Wahlsystem gibt zu den schwersten Bedenken Anlaß. Allerdings bringt der Entwurf hier gegen seinen Vorgänger die Verbesserungen, von denen wir eingangs sprachen, indem er wenigstens das allgemeine, geheime und direkte Wahlverfahren vorsieht und auch dem weiblichen Geschlecht das passive und aktive Wahlrecht gewährt; er sieht sogar obligatorisch die Verhältniswahlen vor. Damit ist es aber mit den Vorzügen und Verbesserungen auch vorbei, und schon die obligatorische Festsetzung der Verhältniswahl ist sicher nicht aus Gerechtigkeitsgefühl gegen Minoritäten vorgesehen, sondern man will dadurch nur eine noch größere Zersplitterung in den Arbeiterkreisen erreichen.

Einer der schlimmsten Fehler ist weiter, daß man auch hier die Altersgrenze für das Wahlrecht auf 25 und 30 Jahre hinaufgesetzt hat und daß die Wahlperioden auf sechs Jahre auseinandergelegt wurden. Bei dem heutigen schnellen Wechsel im Berufsleben und der Fluktuation von Ort zu Ort sind sechs Jahre viel zu lang. Am verwirklichten — aber auch am charakteristischsten für diese ganze sozialpolitische Aktion — ist es, daß Arbeiter, die dem Beruf nicht mehr direkt angehören, überhaupt nicht wählbar sind oder etwaige Mandate verlieren. Es ist doch natürlich, daß die Arbeiterschaft das Verlangen hat, zuerst Vertreter in diese Körperschaft zu wählen, welche auch in anderer Weise ihre Interessen stets verteidigt haben, Leute, deren Fähigkeiten in dieser Weise erprobt wurden! Solche Leute genießen aber natürlich auch stets die Ehre, von dem Unternehmertum am besten gehäht zu werden, und sind in der Regel am ehesten „berufsfremd“, weil man sie hinaustreibt. Alle diese, vor allem auch die Gewerkschaftsbeamten, sollen von diesen Arbeitskammern ausgeschlossen werden.

Noch eine besondere Schönheit weist das Wahlsystem auf, eine Schönheit, welche allerdings dem kleinen Arbeitgebertum ebenfalls wenig gefallen wird. Es sind nämlich eigentümlicherweise für die Unternehmer Pluralwahlen vorgesehen, und somit ist für die größeren ein neues Privileg geschaffen; denn diese können dadurch gleich immer eine ganze Zahl der kleineren an die Wand drücken. Es sollen vielleicht durch dieses Mittel die kleinen Gewerbetreibenden abgehalten werden, arbeiterfreundliche Vertreter auf ihrer Seite zu wählen, wie es ja jetzt in Großstädten zum Teil bei den Gewerbegerichtswahlen schon der Fall ist. Die Arbeitgeber werden aber noch in anderer Weise in ihrem Wahlrecht bevorzugt. Sie erhalten das Recht, auch persönliche Vertreter und bevollmächtigte Betriebsleiter an ihre Stelle treten zu lassen, brauchen sich also noch nicht einmal selber zu bemühen. Dem Debattieren mit den Arbeitern gehen diese Herren immer grundfäßlich aus dem Wege, und man ist ihren Wünschen, wie gewöhnlich, auch in dieser Beziehung entgegengekommen.

Zum Schluß wäre noch der Aufbringung der Kosten für diesen kostbaren Apparat zu gedenken. Da er im Grunde genommen nur der Regierung dienen soll, so hätte selbstverständlich diese auch den Unterhalt dafür zu tragen. Das tut sie aber nicht, sondernbürdet die Lasten den Gemeinden des Kammerbezirks auf, welche nicht versäumen werden, dieselben wieder auf die Schultern der Unternehmer und der Arbeiter abzumälen. Auch hiergegen ist zu opponieren; denn es ist nicht einzusehen, weshalb nicht die Allgemeinheit, sondern die Arbeiter für sich in irgend einer

Form Einrichtungen bezahlen sollen, in welchen sie keinerlei Selbstverwaltungsrecht haben.

Die organisierte Arbeiterschaft wird sich diesem Geschenk der Arbeitskammern gegenüber dem Urteil anschließen müssen, das das „Correspondenzblatt der Generalkommission Deutschlands“ kürzlich fällt. Es lautet:

„Der neue Entwurf wird ebenso wenig Freunde finden wie seine Vorgänger. Vielmehr treten seine freieren Wahlrechtsbestimmungen zu der sonstigen Beengtheit und Beschränkt in desto schneidenderen Gegensatz. Anstatt die Arbeiter als gleichberechtigten Stand vor der Gesetzgebung zu legitimieren, verlegt er diese Gleichberechtigung. Anstatt großer Arbeitervertretungen schafft er eine Art paritätischer Wohlfahrtsausschüsse für Prähwinkel und Umgegend. Statt der Selbstverwaltung und Anteilnahme an öffentlich-rechtlichen Pflichten schafft er bürokratische Einrichtungen mit unerträglicher Bevormundung. Die Arbeiter verlegt er durch Verweigerung selbständiger Meinungsäußerung, die Arbeitgeber durch ein plutokratisches Wahlrecht und durch Belastung mit nutzlosen Kosten. Das solche Kammern den gewerblichen Frieden pflegen können, erscheint uns ausgeschlossen. Sie werden Unzufriedenheit und Mißstimmung in allen betroffenen Kreisen erwecken und genau so Fiasco machen wie die Gesellenvertretungen im Handwerk. Wirkliche Arbeiterkammern als Vertretung der gesamten Arbeiterschaft auf allen Gebieten des Erwerbslebens, Kammern, die in voller Selbstverwaltung ihre eigenen Angelegenheiten regeln und nach Maßgabe der Gesetze an der Regelung und Beaufsichtigung des Arbeiterschutzes sowie an der grundlegenden Entwicklung des Arbeiterrechts durch Tarifverträge teilnehmen — solche Kammern zu schaffen, wie sie der Kölner Gewerkschaftskongreß 1906 forderte —, das ist es, was die Arbeiter nunmehr vom Deutschen Reichstag erwarten. Sie fordern, daß das Wahlrecht allen großjährigen Arbeitern beiderlei Geschlechts erteilt wird und daß Angestellte der Berufsorganisationen der Arbeiter ebenso wählbar sind als Berufsarbeiter selbst. Arbeitskammern, die nur dazu dienen, die wahre Meinung der Arbeiter zu verschleiern und zu fälschen, sind keine Vertretung, sondern eine Gefahr für die Arbeiterklasse!“

Die Gebildeten und die Masse des Volkes.

II.

Bekanntlich bildet die Masse des Volkes den Nährboden, aus dem die hochstehenden Menschen ihre Kraft schöpfen. Allerdings bringt jeder tüchtige Mensch eine gewisse Veranlagung, ein bestimmtes Quantum von Fähigkeiten und Kräften mit auf die Welt, aber die Gesellschaft gewährt ihm erst die Möglichkeit, diese Anlage in der richtigen Weise zu verwerten. Die in der Masse verkörperte soziale Gemeinschaft ist das Erdreich, dem das Individuum entspringt, das Feld, in dem es seine Kraft ausbauen und anwenden kann. Es ist eine unabwendbare Notwendigkeit für die Weiterentwicklung der Menschheit, tüchtige Menschen zu haben, die aus der Masse hervorzuziehen, die ihrer Zeit vorausseilen und der Zukunft den Weg bahnen. Sie sollen die Säemänner der Zukunft, die Propheten einer neuen Zeit sein, Weile der Sehnsucht zum anderen Ufer, wo das ersehnte Neuland im Schimmer des dämmernden Morgens vor unseren Blicken sich ausbreitet. Darum muß eine beständige Wechselwirkung bestehen zwischen dem Individuum und der Masse. Wie ein Baum seine Kraft aus dem Erdboden zieht, und als Dank für Nahrung und Pflege die herrlichen Früchte bringt, so soll auch ein Mensch, der aus der Masse hervorgegangen ist, seinen Dank durch die Tat abtatten.

Der hochstehende Mensch hat Pflichten gegen die Gruppe, der er entstammt. Diese Pflichten müssen um so mehr betont werden, je mehr sie vernachlässigt werden. Nur wenige Gebildete sind sich des Zusammenhanges zwischen Individuum und Masse bewußt und tragen deshalb den Hohn ihres Dankes dadurch ab, daß sie der Gruppe zurückertatten, was sie von ihr empfangen haben. Sie betrachten sich nur als die Hüter und Verwalter des heiligen Feuers, das in ihrer Brust glüht: sie sind die eigentlichen Volkslehrer und Volksführer, die die Masse nicht prügeln und bedormunden wollen, sondern die unablässig bestrebt sind, die in dem Volk schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zu wecken und in den Dienst der Menschheit zu stellen.

Hier dürfte es vielleicht angebracht sein, dem christlichen Moralprediger aus Zürich einen Mann entgegenzustellen, der als Antimoralist, Antichrist und Antisozialist verzeichnet ist und der trotzdem die Pflicht des Individuums gegen seine Gruppe fortwährend betont. Es ist dies der Philosoph Friedrich Nietzsche, den man gemeinhin den Philosophen des Kapitalismus nennt und der in sozialistischen Kreisen sehr zu Unrecht verachtet ist.

Nehmen wir sein bedeutendstes Werk: „Also sprach Zarathustra“ zur Hand. Als Zarathustra zehn Jahre lang einsam im Gebirge gelebt hat, allein mit seinem Adler und seiner Schlange, spricht er also zur Sonne: „Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken. Ich möchte verdenken und austeilen, bis die Weißen unter den Menschen wieder einmal ihrer Vorheit und die Armen wieder einmal ihres Reichthums froh geworden sind. Dazu muß ich in die Tiefe steigen: wie du des abends tust, wenn du hinter das Meer gehst, und noch der Unterwelt Licht bringt, du überreiches Gestirn. So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzu großes Glück sehen kann. Segne den Wecker, der überleben will, daß das Wasser golden aus ihm fließe und überallhin den Abglanz deiner Sonne trage.“ Mit dieser Absicht, den Menschen Licht und Wärme zu bringen, steigt Zarathustra hernieder vom Berge und

kommt in eine Stadt, wo viel Wolf auf dem Markte versammelt ist. Und er spricht zum Volke: „Ich lehre euch den Uebermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwinden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus und ihr wollt die Erde dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehen, als den Menschen überwinden?“

Das ist die große Lehre, die Zarathustra den Menschen bringt, daß sie sich emporzuwickeln sollen zu immer höheren Formen. „Ueber dich selbst sollst du hinausbauen!“ ruft er dem Menschen zu. „Aber erst muß du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele!“ Das ist es: der Mensch muß an sich selbst bauen, damit er an der Hebung der Menschheit tatkräftig mitarbeiten kann. Der Mensch soll tüchtig werden und sich Tugend erwerben, d. h. er soll etwas taugen. Aber diese Tugend soll er nicht wie ein Hamster in sich aufspeichern, sondern er soll sie austreten mit vollen Händen. Das ist die schenkende Tugend, von der Zarathustra so begeistert spricht: „Anerkennlich trachte eure Seele nach Schätzen und Kleinodien, weil eure Tugend unerfänglich ist im Verdenken-Wollen. Ihr zwingt alle Dinge zu euch und in euch, daß sie aus eurem Horne zurückströmen sollen als die Gaben eurer Liebe. Wahrlich, zum Räuber an allen Werten muß solche schenkende Liebe werden, aber heil und heilig heiße ich diese Selbstfücht.“ Und zwar soll diese durch Anspannung aller geistigen Kräfte erworbene Tüchtigkeit sich nicht mit überirdischen Dingen beschäftigen, sondern sie soll die Erde, das Diesseits, schön und gut gestalten, indem sie vernünftige Zustände schafft und gute, edle Menschen erzüht. „Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend. Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde. Also bitte ich und beschwöre ich euch: laßt sie nicht davonfliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen. Ach, es gab immer so viel verflogene Tugend. Führt, gleich mir, die verflogene Tugend zur Erde zurück, zurück zu Leib und Leben, daß sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschensinn.“

Kann die Pflicht eines Menschen, sich geistige Schätze zu sammeln und sie mit vollen Händen unter die Menschen auszuteilen, wohl eindringlicher gepredigt werden, als es in diesen Worten geschieht? Der tüchtige, der gebildete Mensch soll seinen Geistreichtum austreten unter die Masse, er soll den Strom seiner Persönlichkeit hineinleiten in das Volk. Er soll es machen wie die Sonne, die mit ihrem Sonnenkolle und ihrer Wärme alle Menschen beglückt. „Der Sonne lernte ich das ab“, sagt Zarathustra, „wenn sie hinabgeht, die Ueberreiche. Gold schüttet sie da ins Meer aus unerschöpflichem Reichthum, also, daß auch der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert. Dies nämlich sah ich einst und wurde der Tränen nicht satt im Zusehen.“ Und dann weist er noch darauf hin, daß ein Mensch, der seine geistigen Schätze unter die Menge streut, dadurch nicht ärmer wird, sondern immer reicher.

Klingen diese Worte des Antimoralisten Nietzsche nicht ganz, ganz anders, als das leichte Geschwätz des Züricher Moralpredigers Förster? Und wessen Rat wird, wenn er befolgt wird, mehr zu dem Emporstreigen der Menschlichkeit beitragen? Es gibt ja das große Entwicklungsgeleß, das uns lehrt, daß die Masse des Volkes fortwährend emporsteigen muß aus niederen, unvollkommenen Zuständen zu einer immer höheren Stufe menschlicher Vollkommenheit. Und da ist es die unabwendbare Pflicht der geistig höherstehenden Menschen, ihre Brüder und Schwestern empor zu ziehen aus dem Sumpfe oder wenigstens ihnen das Emporstreigen zu erleichtern. Und es muß als ein verhängnisvoller Fehler bezeichnet werden, wenn sich weite Schichten der Gebildeten dieser Pflicht nicht bewußt sind und in düntelhafter Selbstüberhebung das Volk verachtungsvoll als Kulturdünger betrachten, anstatt als den Nährboden einer neuen Menschheit. Diese Pflichtverletzung wird sich, so befürchten wir, einstmals noch schwer rächen. **Brutus.**

Empor zum Licht.

Wenn man sich früher, als die Gewerkschaftsbewegung noch in den Kinderschuhen steckte, irgendwo entschloß, in einen Lohnkampf einzutreten, geschah es meist mit recht gemischten Gefühlen. Im Falle des Gelingens sahen die beteiligten Arbeiter verheißungsvoll eine bessere Zukunft winken; im Falle des Mißerfolges aber konnten sie in noch größerem Elend als das bisherige zurückgeschleubert werden. Den Unternehmern von damals genügte es meistens nicht, nach einem Mißerfolg der Arbeiter diese wieder unter den gleichen elenden Bedingungen arbeiten zu sehen wie vorher; nein, man jagte dieselben oft zu Tausenden auf die Straße, unbekümmert um ihr Schicksal, um das hungernde Frauen und Kinder. Nicht selten wurden dann an Stelle der alten, bewährten Arbeitskräfte Leute eingestellt, die von der zu leistenden Arbeit keine blasse Ahnung hatten, dafür aber, ebenfalls durch Not und Elend gezwungen, für einen noch elenderen Hungerlohn arbeiteten. Mit weit weniger bangem Zweifel können wir heute in eine Lohnbewegung eintreten. Nicht allein, daß heute eine solche kein neues Ding mehr ist und auch bei den Unternehmern keine solche Sturmflut von Entrüstung hervorruft, wie anfangs der Bewegung — heute ist auch keine Arbeitergruppe in einem Kampf mehr so einsam, wie es früher oft der Fall war. Tausende organisierter Arbeiter sind heute am Gelingen einer Lohnbewegung interessiert; Zehntausende verfolgen den Kampf mit Spannung und sind gegebenenfalls bereit, durch Sympathietreits, Boykott oder freiwillige Sammlungen gar zu arg bedrängten Genossen helfend beizuspringen. Nicht mehr ein Häufchen todesmutiger Streiter ist es, das heute irgendwo den Kampf gegen den Moloch Kapitalismus aufzunehmen wagt — es ist eine Millionenarmee klassenbewußter und ihres endlichen Sieges sicherer Arbeiter.

Und diese Masse, die kampfbereit hinter jeder einzelnen Gruppe steht, gibt ein Gefühl der Beruhigung, der Siegesicherheit. Doch trotz aller dieser Fortschritte ist der Weg, der uns einst zum Ziele führen soll, noch schwer und lang. Verderbliche Blitze aus schwarzen Wetterwolken werden noch auf uns herniederfahren und uns zu vernichten drohen. Aber im Gefühl unserer Kraft und dem Bewußtsein einer gerechten Sache werden wir vorwärts schreiten — dem Ziele entgegen!

Wenn jedoch in den letzten Jahren die Gewerkschaftsbewegung auch eine ungeahnte Ausdehnung genommen hat und sich zu einer weltgebietenden Macht entfaltet, so darf das für uns keineswegs Grund sein, uns mit der geleiteten Arbeit, die übrigens nicht wir, sondern größtenteils unsere alten Veteranen getan haben, zufrieden zu geben, und dürfen in dem Riesenbau, den glähe Ausdauer, vereint mit Opfermut und Idealismus, im Laufe der Jahre erstehen ließen, nicht auszuharren, sondern unsere heiligste Pflicht ist es, daran weiter zu arbeiten bis zu seiner Vollendung. Und mit kritischen Blick betrachten, sieht diesem sozialen Riesenbau trotz allem noch sehr viel abgesehen davon, daß unsere Bewegung, nach außen hin, in den gesetzgebenden Körperschaften, noch nicht die Macht erreicht hat, deren sie zur nachdrücklichen Vertretung unserer Interessen bedingt, ist auch im Innern noch manches nicht so, wie es eben sein sollte und könnte. Viele gibt es sowohl in unserem Verufe wie in jedem anderen, die wohl organisiert sind, aber nur dem Namen nach. Sie kämpfen wohl mit für unsere Ideale, kennen dieselben aber nicht, wissen nicht, welches die Zwecke und Ziele unserer Bewegung sind, und können demnach ihren Standpunkt gegenüber Andersgesinnten nicht vertreten. Kommt ein Gegner unserer Bewegung mit einem solchen Genossen in einen Meinungsaustrausch, so ist es ihm gewöhnlich ein leichtes, letzteren mundtot zu machen; nicht nur das, er sät nur zu oft den Samen des Mißtrauens und der Unzufriedenheit in diese Genossen aus. Nur zu oft steckt ein solcher dann noch andere ungeschulte Mitglieder an, welche im weiteren Verlauf bei Lohnbewegungen usw. wie Gemischtbühnen an der Organisation hängen, wenn sie in solchen kritischen Momenten womöglich nicht zu direkten Verrätern an unserer Sache werden.

Die Ursache solcher Vorgänge, die leider nur zu oft sich abspielen, ist aber nur der geringe Bildungsgrad und die in bezug auf das öffentliche Leben meist ungenügend entwickelte Denkfähigkeit der Mehrzahl des arbeitenden Volkes. Kaum aus der Volksschule entlassen, muß das Proletariatskind fort aus dem Elternhaus, um bei fremden Leuten, in der Werkstatt oder Fabrik nun selbst in harter Fron sein Brot zu verdienen, ganz wie es das Los seiner Eltern gewesen ist. Bald, nur zu bald zerstört die rauhe Wirklichkeit in den giftgeschwängerten Räumen der Fabrik dem jungen Arbeiter all die schönen Pläne, die er als Kind einst geträumt, und bietet ihm statt der Erfüllung seiner Illusionen nur Ausbeutung, Knechtung, Unterdrückung! Und so in seinem Denken für alles, was ihm vorgeht, allmählich mehr und mehr abgestumpft, lebt er freudlos, hoffnungslos dahin. Sein Leben hat nur den einen Zweck, dem Unternehmer als Ausbeutungsobjekt zu dienen. Viele von ihnen suchen aber nebenbei einen Genuß ihres Lebens am grünen Tisch; feile Weiber und noch anderes mehr absorbieren ihr ganzes Denken und Fühlen. Sie begreifen nicht den hohen Wellenschlag der Zeit, verstehen nicht deren Aufgaben. Einmal auf der Bahn des Laifers, sinken sie immer tiefer und tiefer, und es gibt nichts, was ihnen gleichgültiger wäre als die allgemeine Arbeiterbewegung und ihre eigene Berufsorganisation.

Diese Tatsachen sollten — so meinen wir — jeden zielbewußten Genossen immer aufs neue anspornen, tatkräftig mitzuarbeiten, diese Sklaven ihrer Leidenschaften und Opfer des kapitalistischen Raubbaues aus ihren Ketten und damit aus ihrem geistigen und materiellen Elend zu befreien. Wer hierzu den Willen hat, muß aber auch die Waffen sich verschaffen. Und es gibt nur eine Macht, welche alle Hindernisse überwinden kann. Wissen ist diese Macht!

Jeder soll ein tätiger Mitarbeiter an dem großen Bau des Sozialismus werden, des Sozialismus, der riesengroß und drohend allem Schlechten herauswächst aus langer Winternacht menschlichen Elends in den Frühlingsmorgen unserer Zukunft. Neben der Solidarität, mit welcher wir die äußeren Feinde bekämpfen, ist es nur das Wissen, das uns auch den inneren Feind, den Feind in den eigenen Reihen, schlagen hilft. Nur wer sich dieses in größtmöglichem Maße aneignet, wird am Ende seiner Tage einmal das beseligende Bewußtsein genießen, erfolgreich als treuer Kämpfer am Erlösungswerk der Menschheit mitgearbeitet zu haben. **Schm.**

Die Zustände in den Casseler Bäckereien.

(Statistische Erhebung des Deutschen Bäcker- und Konditorenverbands im Dezember 1908.)

I.

Die Organisation der Bäcker- und Konditorgehilfen war seit ihrem Bestehen von jeher bestrebt, mit den schlechten Arbeitsräumen, die leider heute noch in einem großen Teile der Betriebe anzutreffen sind, ein Ende zu machen. Nicht nur die in den Bäckereien Beschäftigten haben daran das größte Interesse, weil sie in hygienisch einwandfreien Räumen die Garantie haben, ihre Schuheit nicht mit Gewalt zu ruinieren, sondern auch das Publikum als Konsument unterstützt die Ausrottung solcher Mißstände im ureigenen Interesse. Leider treffen wir diese selbstverständliche Voraussetzung nicht bei den Durchschnittsbäckermeistern an. Sie glauben vielmehr, dem Gewerbe dadurch zu dienen, daß Mißstände beseitigt werden, wenn darüber in der Öffentlichkeit nichts berichtet wird. Jeder vernünftige Mensch wird ohne weiteres mit uns die Ansicht vertreten, daß die Unreinlichkeit in manchen Bäckereien nur dann beseitigt werden kann, wenn ihr energisch zu Leibe gegangen wird. Und weil nun die hiesigen Bäckermeister der fortwährenden Kritik der organisierten Gehilfenschaft kein Gehör schenken, sondern mit Hilfe der rückständigen Zununungsleitung bestrebt sind, die alten Zustände für alle Zeit zu erhalten, so bringt die Gehilfensorganisation auf diesem Wege das Ergebnis ihrer Erhebung über die innere Einrichtung der Casseler Bäckereien und die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Gehilfenschaft der Öffentlichkeit zur Kenntnis.

Aus 67 Bäckereien mit 133 Gesellen, 21 Lehrlingen und 30 Hilfsarbeitern sind die Fragebogen eingeleudet worden. Am Orte sind insgesamt 134 Bäckereien mit ungefähr 268 Gesellen, 65 Hilfsarbeitern und 56 Lehrlingen. Der an der Statistik beteiligte Prozentsatz ist bei den Betrieben 50 von hundert, bei den Beschäftigten 51 von hundert.

Die Arbeitsräume, also wo das Brot und die Backwaren hergestellt werden, sind in 15 Fällen im Parterre gelegen, 2 im Keller, 5 im Parterre über dem Ofen, 5 auf dem Ofen im

ersten Stock und 40 über dem Ofen. 6 Bäckereien entsprechen nicht den polizeilichen Vorschriften, wonach ein bestimmter Kubikraum auf die Beschäftigten entfallen muß. Wir verstehen nun auch die Schmerzen der Bäckermeister, die in ihrer „Protestversammlung“ die rührendsten Klagen laut anschlugen, weil durch die neue Bäckerverordnung über die innere Einrichtung der Bäckereien manchem Meisterlein die Nabe geschloffen würde. Sind doch in 2 Backstuben und in 15 Backräumen überhaupt keine Fenster vorhanden; in 4 Räumen ist sogar künstliche Beleuchtung am Tage erforderlich und nur in 2 Arbeitsräumen ist eine Ventilation angebracht.

Genau so steht es mit der Reinigung der Betriebe. 1 Backstube wird alle 2 Tage, 2 alle 3 Wochen, 2 alle 14 Tage, 1 nach 4 Wochen, 1 alle 2 Jahre gesäubert; in allen anderen Betrieben ist das trockene Reinigen der Arbeitsräume nur vorgesehen. Bedenkt man, daß in 24 Backstuben keine Spünpföpfe vorhanden sind, so erklärt sich, daß der Konsument durch diese Unreinlichkeit auf das schlimmste gefährdet wird. In Arbeitsräumen, wo ein Hauptnahrungsmittel für die Menschheit erzeugt wird, muß es bei dem Untermieter oberster Grundgrad sein, eine peinliche Reinlichkeit zu walten zu lassen. Das trifft aber hier nicht zu. Aus 27 Bäckereien wird über das Vorhandensein von Ungeziefer berichtet.

Das Reinigen der Backstube ist bei manchem Bäckermeister ebenfalls nicht beliebt. In 36 Betrieben werden die Backstube überhaupt nicht gereinigt, in 3 jährlich, in 3 halbjährlich, in 10 im Jahre dreimal, in 1 vierteljährlich, in 1 alle 8 Wochen, in 1 alle 4 Wochen, in 1 alle 14 Tage, in 3 wöchentlich, in 1 wöchentlich zweimal, in 2 täglich.

Zur Vervollständigung des Bildes noch einige Bemerkungen aus den Fragebogen:

Nr. 13. In obigem Betriebe herrscht eine grenzenlose Unsauberkeit; oft wird schlechtes Material verarbeitet.

Nr. 29. Die Backstube ist mindestens seit drei Jahren nicht geweißt. Hühner halten sich in der Backstube auf.

Nr. 38. Die Backstube und das Mehlager befinden sich in sehr schmutzigem Zustande.

Nr. 39. In der Backstube ist sehr schlechte Luft, weil keine Fenster vorhanden sind.

Nr. 41. In der Mehlkammer gibt es Ratten und Mäuse.

Nr. 42. Im Mehlkasten sitzt der Schimmel fingerdick an den Wänden.

Nr. 54. Im Backhaus sind Ratten und Mäuse vorhanden.

Nr. 55. Die Hühner verunreinigen das Backhaus.

Nr. 59. In der Backstube haften drei Kägen, welche dieselbe verunreinigen; weiter dient die Backstube zum Taubenstall. Der Sirup, welcher wahrscheinlich zu Pfirsichen verwandt wird, steht offen in dem Raum, wo die Schränke sind und ist öfters mit schmutziger Wäsche bedeckt. Muffiges Mehl wurde zu Grahambrot verbacken.

Nr. 61. Das aus dem Ofen kommende heiße Brot findet seinen ersten Aufbewahrungsort an den Schweinehälften. Durch die darüber führende Hühnerleiter kommt aller Urat darauf. Die Hunde verunreinigen Korn, Weizen und Kleie.

Nr. 62. Die Lächer sind derart schmutzig, daß man annehmen muß, daß selbige schon seit Jahr und Tag nicht mehr gewaschen wurden.

Nr. 63. Die Brotbretter sind an den Enden voll schwarzen, alten Teiges und wohl auch schon recht lange sind dieselben nicht mehr gesäubert. Die Wecke, Milchbrottücher usw. sitzen von Dreck und sind ebenfalls schon jahrelang nicht mehr gewaschen. Die Ventendeckel sind auf der Innenseite voll von Maden und Motteneiern.

Nr. 64. In den Milchbrotkästen sind die Lächer angenagelt und ist es demzufolge nicht möglich, selbige zu waschen. Sie sind nun derart verdreckt, daß man sich nicht auskennt, ob es Lächer sind. An den Innenseiten des Kaitens, unten in den Ranten sowie unter dem Tuche selbst, sind so viel Motteneier, daß es einen anekelt, daß überhaupt noch die Milchbrote dort hineingelegt werden; kurz, die Kästen spotten jeder Beschreibung. In einem folgenden Artikel werden wir über die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Gehilfenschaft berichten.

Konferenz der Bäcker in Niederbayern.

Die Kollegen Niederbayerns hielten am 24. Dezember in Plattling eine sehr gut besuchte Konferenz ab, an der sich 23 Kollegen aus den Städten Landshut, Wiltschburg, Welden, Eggenfelden, Volkerschwand, Plattling, Straubing, Deggendorf, Zwiesel und Passau beteiligten. Zur Beratung standen in erster Linie die Lehrlingsfrage, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse nebst Schaffung eines Einheitstarifes, die Bäckereikontrolle, die Frage, betreffend Verlegung der Freinacht, der wöchentlichen Ruhetage, die Meisterprüfung und der kleine Befähigungsnachweis.

Mit dem Hinweis, daß auch diese Konferenz gleich der vor drei Jahren abgehaltenen, ihre Früchte tragen möchte, eröffnete Kollege Gumpendobler dieselbe und berichtete zugleich zum ersten Punkte.

Er betonte, daß die Lehrlingsbrutstätten in Niederbayern für uns Gejellen besonders gefährlich sind; denn Orte, in welchen mehr Lehrlinge als Gejellen beschäftigt sind, seien keine Seltenheit mehr. Daß die Bundesratsverordnung nur auf dem Papier steht und in manchen Städten die Lehrlinge unmeniglich ausgebeutet werden, beweisen die Gewerbeinspektorenberichte selbst. Er betonte vor allem, daß dem nur durch das Radikalmittel der Anzeige entgegenzuwirken werden kann.

Auch in der Diskussion kam die gleiche Meinung zum Ausdruck. Daß die Handwerkskammer ihre Pflicht nicht so erfüllt, wie die Gehilfen es für notwendig halten, ist ja verständlich, und wurde einmütig die Ansicht vertreten, daß es dieser nur um das Einschreibegeld zu tun ist. Daß die Lehrlingszuchterei en gros für ein Gewerbe nur zum Nachteil ist, können diese Handwerksretter nicht begreifen, und ist es also unsere Pflicht, hierin Wandel zu schaffen.

Bzüglich der Bäckereikontrolle wurde als großer Mißstand bezeichnet, daß die Meister durch den Magistrat meistens benachrichtigt werden, wenn der Gewerbeinspektor kommt. Daß die Zahl der Revisionen so gering ist, um Ordnung in die zerrütteten Bäckereiverhältnisse zu bringen, wird jedem klar werden, wenn er hört, daß nur alle 2 u n Jahre jede Bäckerei revidiert wird. Man ist der Ansicht, wenn der Staat für acht bis neun Soldaten einen Unterspizier hinstellen kann, dann auch für 1000 Bäckergehilfen, und im Interesse der gesamten Bevölkerung einen Kontrolleur aus dem Arbeiterstande anstellen könnte.

Nachdem ein Delegierter noch ein besonderes Beispiel erzählte, welches die Ausführungen nur bekräftigten, wurde

folgende Eingabe an den Gewerbeinspektor einstimmig beschlossen:

An den kgl. Fabriken- und Gewerbeinspektor für

Unterzeichnete Teilnehmer, der am 24. Dezember 1903 in Plattling tagenden Bäckergehilfenkonferenz, richten erneut an die kgl. Fabriken- und Gewerbeinspektion das höflichste Ersuchen, bei der kgl. Regierung von Niederbayern dahin zu wirken, daß:

1. die Handwerkskammerverordnung, betreffend Zahl der zulässigen Lehrlinge im Bäckergewerbe, dahin geändert wird, daß bis zu drei Gehilfen ein Lehrling und auf je weitere zwei Gehilfen ein Lehrling mehr gehalten werden darf. Ein neuer Lehrling nur dann angenommen werden kann, wenn der Auszulernende im letzten Vierteljahr der Lehrzeit steht;

2. bezüglich der nötigen Bäckereikontrolle für die Kreise Ober- und Niederbayern und Schwaben ein Hilfskontrolleur aus dem Arbeiterstande angestellt wird.

Zur Begründung sei angeführt, daß bereits in vielen Orten die Zahl der Lehrlinge die der Gejellen übersteigt, und ferner nach den Berichten der Gewerbeinspektoren selbst, nur ein kleiner Prozentsatz der Bäckereien inspiziert werden kann. Um gefällige Würdigung unserer Eingabe bittend, zeichnen Hochachtungsvoll

Ueber die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sollen weitere Erhebungen gepflogen, und ein diesbezüglicher Tarif dann zusammengestellt werden. Mit dem Resultat der Ruhetagsbewegung waren die Delegierten auch zufrieden. Ein Kollege von Passau erzählte den Anwesenden von der Gemeinheit der christlichen Berichterstatter, welche ein allgemeines Pfui dem christlichen Verdrehungskünstler spendeten.

Mit der Frage der Freinacht an den drei hohen Festen, welche vom Vorabend zum ersten Festtag immer stattfindet, gelangte folgende Eingabe an die Regierung zur einstimmigen Annahme.

An die hohe kgl. Regierung

von

Kammer des Innern.

Betreff: Arbeitsruhe im Bäckergewerbe an den drei hohen Festen Ostern Pfingsten und Weihnachten.

Die heute in Plattling versammelten Bäckergehilfen nachbezeichnete Orte erlauben sich, an die hohe kgl. Regierung die höflichste Bitte zu richten, die Ruhezeit im Bäckergewerbe, gleich den Kreisen Oberbayern, Schwaben, Ober-, Mittel- und Unterfranken vom ersten auf den zweiten Feiertag verlegen zu wollen.

Um Würdigung unserer Bitte ersuchend, zeichnen sich Hochachtungsvoll

Zur Meisterprüfung und dem kleinen Befähigungsnachweis referierte Gauleiter Gahner, welcher die ganze Geschichte nur als ein Verschwindungsmittel hält; denn im Grunde genommen, bleibt ja doch alles beim alten. Nur etwas Scherereien und Lausereien werden dadurch dem Nichtfachmann auferlegt. Außerdem ist fest, daß die Konsumenten nicht nach dem Schild sehen, sondern nach der Ware. Da die Broterzeugung mit Lehrlingen nicht besser sein kann, als durch tüchtige Gejellen, so werden nach wie vor diejenigen Geschäftsinhaber, die durch den Befähigungsnachweis getroffen werden sollen, keine allzugroße Angst zu haben brauchen. Wie man durch die Zwangsinnungen den Rückgang des Bäderhandwerkes nicht aufhalten konnte, so wird es auch mit diesem Mittelchen sein.

In der Diskussion war man sich darüber einig, daß durch moderne Reformen dem Gewerbe geholfen werden kann.

Dazu brauchen die Meister Führer, die keine Zöpfe tragen und welche gegen die moderne Zeitströmung nicht blind sind, sondern Verständnis haben für das Zeitalter der Entwicklung, der Technik und des Fortschritts.

Nicht gegen diese Entwicklung ankämpfen, sondern mit Zuhilfenahme all dieser Neuerungen, wird das Gewerbe sich heben und vorwärtsentwickeln.

Klar muß vor allem den Meistern und Innungsanführern werden, daß, wenn sich alles ändert, und überall Umwälzungen stattfinden, die Verhältnisse im Bäckergewerbe sich ebenfalls ändern müssen.

Damit war die Konferenz am Schlusse angelangt und wurde nach vierstündiger Dauer mit einem Hoch auf die Bäderbewegung geschlossen.

So haben die Kollegen Niederbayerns wieder gezeigt, daß es ihnen ernst ist mit dem Wohle der Kollegen und ist zu wünschen, aber auch zu erwarten, daß die Konferenz auch Früchte trägt.

Internationales.

Streik und Aussperrung der Budapester Zuckerbäckergehilfen. Der Streik der Kollegen in Budapest ist nunmehr für beendet erklärt worden, nachdem es feststand, dass unter den gegenwärtigen Organisationsverhältnissen weitere Erfolge nicht mehr zu erzielen waren. Was bei dieser ersten Feuerprobe erreicht wurde, ist nicht viel und hat schwere Opfer gekostet, aber die Organisation hat bewiesen, dass allen Unternehmerrmachinationen zum Trotz sie doch soweit gekräftigt ist, dass die schweren Opfer getragen werden konnten und dass sie das Erkämpfte auch zu behaupten im stande sein wird. Dass die Kollegen sich nur mit einem kleinen Erfolge begnügen mussten, haben sie unter anderem wieder dem Zugang von auswärtigen Streikbrechern mit zu danken; denn ausser einem reichlichen halben Hundert aus Budapest stellten sich ebensoviel von dieser Kollegensorte aus Wien und ein halbes Dutzend aus Berlin den Unternehmern zur Verfügung. Bewilligt wurde in einer Reihe Betrieben die zehnstündige Arbeitszeit, die anderthalbstündige Mittagspause, 24 Kronen Minimallohn ohne Kost, doch wurden bezüglich der Abschaffung der Kost noch verschiedene Ausnahmen zugestanden; für Ueberstunden wurden 70 bis 90 Heller bewilligt. Zu diesen Bedingungen arbeiten 62 Kollegen, 260 bis 270 waren in den Streik, welcher 18 Tage gedauert hat, eingetreten und im Laufe des Kampfes waren noch za. 100 ausgesperrt worden. Bei

Beendigung des Streiks haben sich noch 138 Streikende gemeldet. Dass die Arbeitgeber nach beendeter Schlacht gegen die Arbeiter sowohl als auch gegen diejenigen Meister, welche bewilligt haben, mit dem grössten Terrorismus vorgehen würden, war von vornherein zu erwarten, aber den Verband um seine Erfolge zu bringen oder gar ihn zu stürzen, wird nicht gelingen. Die Kollegen haben in diesen schweren Tagen erkannt, dass sie nur immer mehr zu ernsten Schlägen sich rüsten müssen, wenn sie den auf ihre Geldmacht pochenden Budapester Scharfmachern etwas abtrotzen wollen.

Zur Aktion der französischen Bäcker.

Paris, 20. Dezember. Neuerdings sind die Bäckerarbeiter Frankreichs im Begriff, einen energischen Versuch zur Verbesserung ihrer Lage zu unternehmen.

Die Arbeitsverträge, wodurch Arbeiter und Unternehmer vor unliebsamen Ueberraschungen bewahrt werden, indem die Errungenschaften durch gegenseitige Unterschriften gesichert sind, erfreuen sich im allgemeinen unter der französischen Arbeiterschaft keiner allzu grossen Beliebtheit. Die Bäcker gehören zu den wenigen Berufen, deren Arbeiter von dieser Regel eine rühmliche Ausnahme machen. Zum ersten Male hatten die Bäcker mit ihren Unternehmern Arbeitsverträge im Jahre 1903 abgeschlossen. Einer dieser Arbeitsverträge sicherte den Pariser Bäckerarbeitern zum Beispiel unter anderem einen Wochenlohn von 49 Franken als Minimum.

Im Jahre 1906 trat dann das inzwischen durch seine Metamorphosen berüchtigt gewordene Sonntagsruhegesetz in Kraft. Dadurch erhielten auch die Bäckerarbeiter eine Sonntagsruhe, oder besser gesagt, einen wöchentlichen Ruhetag durch Ablösung. Nun wollten die Bäckermeister nicht mehr Fr. 49 Wochenlohn zahlen, sondern nur mehr Fr. 42, da nur mehr sechs Tage gearbeitet wurde. Die Prinzipienklage eines Bäckergehilfen endete in allen Instanzen zu Gunsten der Arbeiter. Darauf kündigte das Syndikat der Unternehmer den Arbeitsvertrag, der zwischen Bäckerarbeitern und Unternehmern des Seinedepartements (Paris und Umgebung) bestand. Da das Syndikat der Arbeiter die Kündigung nicht annahm, bestehen die Uebereinkünfte dieses Vertrages eigentlich noch immer. Wenigstens dienen sie noch immer zur Grundlage der Rechtsprechung in Lohnfragen, doch unter einer anormalen Form, und sie werden daher oft angestritten.

Dieser Zustand sowie die Aenderungen in der Arbeitsmethode des Bäckergewerbes durch Einführung der Hebeapparate, der Knetmaschinen usw. machen einen neuen Arbeitsvertrag notwendig.

Als Einleitung zu dieser Kampagne beschlossen die Bäckerarbeiter des Seinedepartements folgendes: 1. Ausarbeitung eines Arbeitsvertrages; 2. Reorganisation der Sektionen des Bäckersyndikates vom Departement; 3. Abhaltung einer Konferenz der Delegierten der Syndikate der Bäckerarbeiter von zirka 20 Departements. Eine rege Agitation in den grössten Städten dieser Departements hat bereits eingesetzt.

Hoffen wir, dass der neue Kontrakt mit einschneidenden Verbesserungen der Bäckerarbeiter ohne erhebliche Schwierigkeiten durchgesetzt werde.

J. Babion.

Bäckerei-Mißstände.

Solche Erinnerungen aus der Lehrzeit. Ein junger Kollege schildert die Freuden seiner Lehrzeit und die Fürsorge, welche ihm sein Meister angedeihen ließ, wie folgt:

Lieber Leser! Ich möchte hiermit die Zustände in einer Münchener Bäckerei, in der ich meine Lehrzeit zugebracht habe, vor Augen führen. Ich trat am 12. März 1902 bei dem Bäckereimeister M. Klein, Greibgenhofstraße 43, in die Lehre und bekam im ersten Lehrjahre M. 1, im zweiten M. 2 und im dritten M. 6, das bekannte Mittel, mit denen unsere Meister ihre Opfer haften, sowie auch Kost und Logis. Wie es aber mit diesem ausschaute, möchte ich jetzt erzählen. Zuerst führe ich den Leser in unsere Schlafkammer, ein „Zimmerchen“ mit einem Schrank, der weder Schloß noch Schlüssel hatte. Daß da die Kleider der Lehrlinge verdrängt im Koffer liegen blieben, braucht nicht erst gesagt zu werden. Und was für Betten gab es! Streckte ich mich einmal recht schaffen, so ging das ganze Gestell in Trümmer. Anstatt Bretter unter dem Strohhack, mußte man sich Feuersteine zurechtbilden. Das „Bett“ bestand aus einem „zugenähnten“ Strohhack, der aber durchaus nicht überall zugendigt war, sondern das Stroh flog überall herum, einem Leinwand, einem Oberbett (nicht selten mit zerrißenen Ueberzug) und einem Kopfkissen. Und die Reinlichkeit? Hier brauche ich bloß anzuführen, daß die Betten oft mehrere Tage hintereinander nicht gemacht wurden, und daß es einmal 9 (mit Worten: neun) Monate dauerte, bis die Bettwäsche erneuert wurde. Es wäre wahrscheinlich noch nicht geschehen, wenn ich nicht der Polizei Anzeige erstattet hätte. Auch hatten wir einen ganzen Stuhl nebst Tisch zur Verfügung.

Wir kommen nun in die Backstube. Dort ist der schöne Sauerteigföbel anzuführen, welcher eher einem alten Erdbübel oder Weisfaß denn einem Sauerteigföbel glich; an verschiedenen Stellen war er mit Papier verklebt usw. Feucht gereinigt wurde die Backstube jährlich einmal, wenn sie getüncht wurde. Die Arbeitszeit dauerte 14 bis 16 Stunden ununterbrochen von 10½ Uhr nachts bis mittags 12 und 1 Uhr und noch länger. Dann kam noch der Besuch der Fortbildungsschule von 5 bis 7 Uhr ein paar Mal wöchentlich dazu. Nun noch das noble Essen! Wenn wir nachts aufstanden, stand für jeden eine Tasse Kaffee bereit, von denen aber jede mehr oder weniger Kaffeesatz enthielt. Der Kaffee wurde nämlich, wenn man ihn überhaupt so nennen durfte, einfach mit den Tassen aus dem Kaffeefachen herausgeholt, denn Seier waren wahrlich nicht aus Sparsamkeit, überhaupt nicht vorhanden. Nicht selten gab es noch schlechte Milch und dann war ein Getränk fertig, wie es nicht einmal Hund oder Kagen vorgefressen wird. Um 7 Uhr kam dann der Frühstückkaffee, zu dem man aber nicht mehr wie drei Brötchen essen sollte. Das Frühstück wurde meistens auf der Straße, mit dem Korb auf dem Rücken, verzehrt, und bestand aus einem ganzen Stück Brot. Das Mittagessen wurde auf der Backstube eingenommen; von einem Stuhl war keine Rede, wer sich setzen wollte, mußte sich auf einen Eimacheföbel oder die Backstube plazieren. Das Essen bekam man in einer Emailschüssel, Suppe und Fleisch miteinander,

wie man es dem lieben Vieh hinstellt; Gemüse gab es nur höchst selten.

Der Herr war demnach nicht sehr sparsam. Ich kann mich sogar entsinnen, daß, als er einmal meinem Vater schrieb, er mir 10 $\frac{1}{2}$ für die Briefmarke vom Lohn abzog! Ebenso sparsam war er auch beim Baden. Daß z. B. saule Eier zum Bräunen und sogar in der Badewanne verwendet wurden, waren fast tägliche Vorkommnisse. In der Weihnachtszeit 1908 war es, als Kagen wohl 20 bis 30 Pfund Zucker mit ihrem wohlriechenden Maß versehen hatten; der Herr Klein scheute sich aber nicht, denselben bis zum letzten Restchen zu verbuden.

Der Brief führt noch weiter aus, daß der Herr Klein die Sparsamkeit so weit trieb, daß er mit Wirten äußerst vorteilhafte Brotgeschäfte zu machen verstand und er sich auch recht billige Kippschleier zu verschaffen wußte, daß aber auf der anderen Seite er auch sehr generös auftreten konnte. Im Verkehr mit Magistratsbeamten kam es ihm im Rathaus auf M. 20 bis 50 nicht an und einmal prahlte er sogar, daß es einen „Blauen“ gekostet hätte. Der holden Weiblichkeit gegenüber kannte er zu Zeiten auch kein Sparen, sondern gab sich dieser gegenüber gerne so wie er war. Doch dem Leser wird es so gehen wie dem Lehrling, unserem jetzigen Kollegen, er wird von dem Herrn Klein genug haben.

Sozialpolitisches.

Gegen das Arbeitskammergesetz. Der Vorstand des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände hat beschlossen, dem Ausschuß des genannten Vereins vorzuschlagen, gegen den dem Reichstag zugegangenen neuen Entwurf eines Arbeitskammergesetzes entschiedenen Verwahrung einzulegen. Maßgebend für diese Stellungnahme war die Ueberzeugung, daß der Entwurf auch in der abgeänderten Fassung die Interessen der Industrie und des Gewerbes nur zu schädigen vermöge.

Vorstandswahl in der Ortskrankenkasse zu Herford. In der Generalversammlung am 23. Dezember 1908 der Ortskrankenkasse für die in Schokoladen- und Zuckerwarenfabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, in der die Ersatzwahlen für den Vorstand stattfanden, wurden die von uns vorge schlagenen Kollegen einstimmig gewählt, und sind die Kollegen W. Pöhlke und H. Böttcher in den Vorstand und die Kollegen G. Redede und Sahland als Revisoren gewählt.

Die Zustände in der Betriebskrankenkasse der Firma Strammann & Maier, Kaffeeabrik in Viefeld. Wie allgemein bekannt, sind die Betriebskrankenkassen nicht im Interesse der Arbeiter gegründet und geleitet, sondern im Interesse des Arbeitgebers. Wie man in solchen Kassen den Gebühnen des Unternehmers zu schonen verheißt, dafür sei heute ein krasser Fall angeführt, der aus Viefeld berichtet wird. Der Kollege H. ist circa 12 bis 16 Jahre in obiger Firma beschäftigt, und durch das ausgeprägte Ausbeutungssystem ist derselbe nunmehr ordentlich aufgebraucht. Der arme Teufel war jetzt 23 Wochen aus Krankentage geworfen. Hierauf meldete er sich wieder zur Arbeit. Als er bereits eine Woche im Betrieb tätig war, wird er aufs Bureau zitiert und ihm mitgeteilt, er könne nicht Mitglied der Betriebskrankenkasse werden, sondern müsse eine Bescheinigung herbeibringen, daß er Mitglied der Ortskrankenkasse sei, sonst könne er nicht weiter arbeiten. Man verjuchte ihn also abzuschütteln, da man fürchtete, er würde der Kasse zur Last fallen. Wie sieht die Sache aber rechtlich? Der Kollege war schon wieder acht Tage im Betrieb, somit schon Zwangsmittel der Fabrikasse, doch anscheinend haben für die Verwaltung der letzteren Gehege keine Gültigkeit. Dem Kollegen wurde natürlich der Rat erteilt, es mal darauf ankommen zu lassen, aber die Furcht vor Arbeitslosigkeit war doch zu groß; er sagte sich der gestellten Zumutung und wurde Mitglied einer anderen Kasse. Nun kann er mit seinem steifen Körper wieder, so lange wie's geht, der arbeiterfreundlichen Firma Frondienst leisten.

Ähnliche Fälle werden ganz besonders von den Arbeiterinnen uns hier mitgeteilt, und es würde nachgerade Zeit, daß die Kammergebäude der Arbeiterschaft ein Ende nimmt.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Die organisierten Fleischergehilfen Berlins stehen in einer Tarifbewegung. Die gestellten Forderungen lauten: 1. Bei Bedarf von Gehelien sind dieselben vom Arbeitsnachweis des Zentralverbandes der Fleischer zu beziehen. 2. Die Kündigung und Entlassung findet an Wochentagen, mit Ausnahme von Freitag und Sonnabend, statt. Der Kündigungstag ist beim Eintritt der Stelle zu vereinbaren. 3. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 12 Stunden. Muß entsprechend den geschäftlichen Erfordernissen über 12 Stunden gearbeitet werden, so wird die erste halbe Stunde nicht bezahlt, die weitere Zeit wird mit 40 $\frac{1}{2}$ pro Stunde entschädigt. Die Berliner Gewerkschaftskommission hat den Fleischergehilfen die weitgehendste Unterstützung bei der Vertretung dieser minimalen Forderungen zugesichert.

Die „Holzarbeiter-Zeitung“ erinnert in einem Gedankartikel daran, daß am 27. Dezember 25 Jahre seit der Gründung des Deutschen Tischlerverbandes verlossen waren. Am 27. Dezember 1883 beschloß der in Mainz tagende Tischlerkongress die Gründung des Verbandes der Vereine der Tischler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands. Zum Vorsitzenden wurde Karl Klotz gewählt. Die Entwicklung des Verbandes wurde durch mancherlei große Schwierigkeiten gehemmt, aber es ging dennoch langsam vorwärts. Von 4152 Mitgliedern im Jahre 1884 stieg die Mitgliederzahl auf 18 686 im ersten Halbjahr 1893, als die Gründung des Industrieverbandes der deutschen Holzarbeiter erfolgte, an der der Tischlerverband und seine führenden Kräfte hervorragend beteiligt waren.

Die „Glaser-Zeitung“ teilt in ihrer Nr. 51 vom 19. Dezember das zahlenmäßige Resultat der Urabstimmung über den Anschluß an den Holzarbeiterverband mit. Die Verschmelzung ist abgelehnt worden.

Vorstand und Ausschuß des Verbandes der Lithographen und Stein drucker haben beschlossen, ab 1. Januar bis auf weiteres einen Extrabeitrag von 10 $\frac{1}{2}$ pro Woche zu erheben, um den arbeitslosen angesteuerten Mitgliedern eine Extraausstattung gewähren zu können.

Anzeigen.

Dankagung.
Für die vielen Beweise innigster Teilnahme am Begräbnis meines Sohnes
Heinrich
sage ich allen Bremer Bäckergehilfen meinen innigsten Dank.
[M. 2,40] Frau Arps.

Mitgliedschaft Hamburg-Altona.
Hiermit bringen wir unseren Mitgliedern folgendes zur gefl. Kenntnisnahme:
Die Versammlung der Grobbäcker findet am Sonnabend, den 9. Januar, abends 9 Uhr, nicht bei Stange, sondern im **Gewerkschaftshaus**, oberer kleiner Saal (Hausingang, Zimmer 2 b), statt.

Unser **Bunter Abend** beginnt nicht, wie auf den Karten vermerkt, um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, sondern wegen Aenderung des Spielplanes im Schauspielhaus erst um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Saalöffnung eine Stunde vorher.
[M. 3,40] Der Vorstand.

Achtung! Herford. Achtung!
Sonntag, den 17. Januar, nachm. 2 Uhr:
Generalversammlung
im Verbandslokale **Hillert**, Brüderstraße.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Winterfest. 4. Verschiedenes.
Es ist Pflicht jedes Kollegen und jeder Kollegin, in dieser hochwichtigen Versammlung zu erscheinen.
[M. 2,40] Der Vorstand.

In Löbejün
Bezirk Halle a. d. Saale
ist ein altes gutes [M. 3,60]
Bäckerei- und Konditoriegrundstück
in bester Geschäftslage billig zu verkaufen. Uebnahme kann sofort erfolgen. Auskunft erteilt
Kaufmann A. Stockinger, Löbejün.

Restaurant „Hohenfelder Bierhaus“
Barthold Lau
Hamburg 24, Lübeckerstr. 1, früher Großneumarkt 57.
Ausshank von vorzüglich gepflegtem Münchener, Pilsener und hiesigem Bier, auch außer dem Hause.
Klubzimmer mit Piano disponibel. [M. 6]

Verbandsmitglieder!
Besucht alle ohne Ausnahme die Generalversammlungen der Mitgliedschaften, da es sich bei den stattfindenden Wahlen darum handelt, tüchtige und zuverlässige Kollegen mit der Leitung der Geschäfte am Orte zu betrauen. Jedes Mitglied hat die Pflicht, an der Wahl seiner Ortsverwaltung teilzunehmen!

Mitglieder- bzw. öffentliche Versammlungen.
(Wo nichts Besonderes vermerkt, bezieht sich die Zeitangabe auf die Nachmittags- oder Abendstunden.)
Sonntag, 10. Januar:
Hilfeld (Öffentliche Ruhetagsversammlung): 3 Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Bergedorf:** 4 Uhr im „Deutsches Haus“, Sachsenstr. 4. — **Cottbus** (Generalversammlung): 3 Uhr bei Biesl, Schloßstraße. — **Delmenhorst:** 4 Uhr im Mentens Hotel, Langenstraße. — **Dortmund:** 4 Uhr bei Wehle, Brüderstr. 16. — **Düsseldorf** (Generalversammlung): Vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Richard Gwalb, Breitestr. 15. — **Eisenach:** Vorm. 10 Uhr im Restaurant „Zur Rose“, Mühlhauerstraße. — **Görlitz** (Generalversammlung): 2 $\frac{1}{2}$ Uhr im „Goldenen Kreuz“. — **Halle a. d. S.:** 3 Uhr im „Weißen Hof“, Geißstr. 5. — **Hannover:** 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Baustraße. — **Hannover** (Generalversammlung): 4 Uhr in der Knochenhauerstr. 1. — **Hilmenau:** 1 Uhr im „Zentralhotel“. — **Lübeck** (Generalversammlung): 3 Uhr im Vereinshaus. — **Mühlhausen i. Saks:** 2 Uhr in der Wirtschaft Sedler, Dornacherstr. 51. — **Neumünster:** 4 Uhr bei Burg, Plönerstr. 7. — **Neuß:** Vorm. 11 Uhr bei Franz Kraus, Markt 11. — **Rostock:** 2 $\frac{1}{2}$ Uhr im Gewerkschaftshaus, Regimenterberg 10. — **Solingen:** Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Cölnerstraße. — **Stadthagen:** Bei Wedderhahn, Schternacherstraße.

Unserem Kollegen **Alfons Buck** nebst seiner lieben Braut **die herzlichsten Glückwünsche zur Verlobung!**
[80 $\frac{1}{2}$] Mitgliedschaft Freiburg i. Br.
Unserem bewährten Vorsitzenden, Kollegen **Franz Mieth**, nebst seiner lieben Braut **Paula Sammet** zu ihrer **Vermählung**
die herzlichsten Glückwünsche!
[M. 1,20] Mitgliedschaft Darmstadt.

Gast- und Logierhaus
Hamburg-St. Pauli, Silberlackstr. 17.
Treffpunkt aller Bäcker
von Hamburg, Altona, Wandsbek und Umgegend.
Von Tagesblättern liegen aus: „Hamburger Echo“, „Hochsee Nachrichten“ und „Nostocker Nachrichten“.
H. Pfeifer, früher Zeughausmarkt 18.
Telephon Ami I, 1180.

Allen Dresdener Bäckergehilfen
empfiehlt sein freundliches, neu renoviertes Restaurant mit Billard.
Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag
:: **Großer Bäckerverkehr** ::
Gute Speisen und Getränke zu jeder Tageszeit.
Angust Heinrich,
Restaurant zur „Klosterküche“, Lillengasse.

Allen Mündener Bäcker- und Konditorengehilfen
empfiehlt sich zur Anfertigung von Herrengarderoben
aller Art in jeder Preislage — für eleganten Schnitt und Sitz weitgehendste Garantie
Georg Prem, Walterstr. 19/0.

Deutscher Arbeiter-Stenographen-Bund.
Junge, intelligente Arbeiter erlernen kostenfrei die Arensdische Kurzschrift. Im schwedischen Reichstage verdrängten die Arensdianer bei freiem Wettbewerb die Gabelsbergerianer, so daß heute dort 21 Arensdianer und nur noch 12 Gabelsbergerianer arbeiten. v. Kunowski, Erfinder der Nationalstenographie, sagt: „Das System Arends vereinigt eine solche Fülle produktiver Gedanken, daß sich ihm kein anderes vergleichen läßt. Wenn wir heute hoffen dürfen, dem Ziele der Kurzschrift näher gerückt zu sein, so haben wir dies hauptsächlich Arends zu danken. Er brachte vor allem ein drittes Prinzip zur Geltung neben dem der Kürze und Handlichkeit: Das der **Deutlichkeit**, welchem auch in der Tat der erste Platz gebührt.“ Unter Beifügung üblichen Portos richte man Absche an **Louis Flach**, Frankfurt a. M., Grabengasse 85.
(Bitte ausschneiden, aufheben oder weitergeben.)

Restaurant „Hohenfelder Bierhaus“
Barthold Lau
Hamburg 24, Lübeckerstr. 1, früher Großneumarkt 57.
Ausshank von vorzüglich gepflegtem Münchener, Pilsener und hiesigem Bier, auch außer dem Hause.
Klubzimmer mit Piano disponibel. [M. 6]

Montag, 11. Januar:
Herford: 7 Uhr bei Hilbert, Brüderstraße.
Dienstag, 12. Januar:
Viefeld: 5 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Blome, Weberstr. 5. — **Erfurt:** 2 Uhr im „König von Preußen“, Futterstr. 9. — **Fürth i. V.:** 2 Uhr bei Simader, Gartenstr. 1. — **Heidelberg:** 3 Uhr im „Goldenen Römer“, Hauptstr. 41. — **Hofenheim:** Im „Frühlingsgarten“.
Mittwoch, 13. Januar:
Augsburg: Im „Wittelsbacher Hof“, Jesuitengasse. — **Hamburg-Altona** (Fabrikbranche): 8 $\frac{1}{2}$ Uhr bei Stange, Zeughausmarkt. — **Homburg v. d. S.** (Generalversammlung): 8 Uhr „Zur neuen Brücke“, bei Kapbus. — **Konstanz:** Im „Walhalla“, Vogelmannstraße. — **Landshut:** Im „Hofbräu“, Neustadt 44. — **Schwabach** (Generalversammlung): 4 $\frac{1}{2}$ Uhr im „Waldfisch“. — **Strasburg** (Bäcker). — **Striegan:** Im Sauer's Lokal, Wilhelmstraße.
Donnerstag, 14. Januar:
Altenburg: 4 Uhr im „Schwarzen Adler“, Kesselgasse. — **Cassel:** 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Wolfsbagerstr. 5. — **Gotha:** 3 Uhr im Volkshaus „Zum Mohren“. — **Hamburg-Altona** (Weißbäcker): 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Jena:** 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße. — **Karlsruhe:** Im Restaurant Augschmann, Kaiserstr. 18. — **Kattowitz:** Im Gewerkschaftshaus, Rathausstr. 12. — **Magdeburg** (Bäcker): Im „Sachsenhof“, Gr. Storchstr. 7. — **Schönebeck:** Im „Bürgerhaus“, Breitenweg. — **Wernigerode:** 4 Uhr im Hotel „Stadt Braunschweig“, Hinderlinstraße.
Sonntag, 16. Januar:
Erfeld: 8 Uhr im Volkshaus. — **Nürnberg** (Konditoren): 8 Uhr im „Historischen Hof“.
Sonntag, 17. Januar:
Apotha: Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Braunschweig** (Generalversammlung): In Stegers „Bierpalast“, Stobenstr. 9. — **Bremen** (Generalversammlung): 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Faulenstr. 58/60. — **Bückeburg** (Öffentliche): 4 Uhr. — **Cassel** (Generalversammlung): 3 Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Celle:** 4 Uhr bei Knoop, Fritzenwiese. — **Neunkirchen:** Bei Julius Schmidt, Bergstraße.

Für die Redaktion verantwortlich: Felix Weidter, Hamburg, Bienenbüchel 57. — Verlag von D. Almann, Hamburg. — Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Verbandsnachrichten.

Konferenz

der Mitglieder in der Konditoreibranche sowie in den Zuckerwaren-, Schokoladen-, Honigkuchen-, Zwieback- und Kakesfabriken.

Auf Grund des Beschlusses des Verbandstages 1907 in Cassel, wonach der Verbandsvorstand berechtigt ist, Konferenzen für einzelne Branchen unserer Mitglieder einzuberufen, wenn sich ein solcher Bedürfnis herausstellt, wird eine Konferenz oben genannter Branchen zum **Osternmontag** (12. April), beginnend mittags 1 Uhr, nach **Hamburg** in das Restaurant „Vorwärts“, Frankenstr. 14, einberufen. (Die Konferenz wird voraussichtlich zwei Tage dauern, so daß Dienstag, den 13. April, die Verhandlungen beendet werden können.)

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Die Arbeits- und Lohnbedingungen in unserer Branche.
2. Die Erfahrungen seit der Verschmelzung der Verbände der Bäcker und Konditoren.
3. Wie betreiben wir unter den Arbeitern und Arbeiterinnen unserer Branchen erfolgreich Agitation?
4. Die gegnerlichen Organisationen und deren Entwicklung.
5. Statistische Erhebungen.
6. Die Taktik bei unseren Lohnbewegungen.
7. Die Arbeitsvermittlung in unserem Bezirke.

Ueber die Wahlen der Delegierten ist folgendes bestimmt: Es werden folgende Wahlkreise gebildet:

Gau Berlin.

1. Bezirke Berlin und Stettin 1 Delegierter.
2. Bezirk Magdeburg 1 " "

Gau Hamburg.

3. Bezirke Hamburg, Harburg und Bremen 1 Delegierter.
4. " Hannover und Braunschweig ... 1 " "

Gau Leipzig.

5. Bezirk Dresden 2 Delegierte.
6. Bezirke Leipzig Chemnitz und Plauen... 1 Delegierter.
7. " Halle, Gera und Erfurt 1 " "

Gau Frankfurt a. M.

8. Bezirke Wiesbaden und Bockum 1 Delegierter.
9. " Elberfeld, Düsseldorf und Köln. 1 " "
10. " Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Darmstadt und Mannheim 1 " "
11. " Stuttgart, Karlsruhe, Freiburg und Straßburg 1 " "

Gau München.

12. Bezirke Nürnberg und Würzburg 1 Delegierter.
13. " Augsburg, München, Regensburg und Landshut 1 " "

Die Wahlen werden bis zum 15. März in besonderen Mitgliederversammlungen dieser Branchen in den einzelnen Verbandsorten per Stimmzettel vorgenommen. Absolute Majorität entscheidet. Als Wahlleiter fungieren für die Wahlkreise, zu denen mehrere Wahlstellen gehören, die zuständigen Gauleiter. An diese sind bis zum 20. Februar die Kandidaten vorzuschlagen, worauf die Gauleiter an die in Frage kommenden Wahlstellen die Kandidatenliste versenden.

Das Resultat der Abstimmung bei der Wahl ist bis 18. März an die Gauleiter einzuliefern, und diese berichten über die vollzogene Wahl bis 25. März an den Verbandsvorstand, welcher dann die Mandate und etwaige sonstige Drucksachen an die gewählten Delegierten versendet.

Wir erjuchen die Wahlstellenvorstände und Vertrauensleute, das Weitere in dieser Sache zu veranlassen, und dafür zu sorgen, daß sich die besonderen Versammlungen der Mitglieder betreffender Branchen auch mit der Tagesordnung der Konferenz beschäftigen. Etwaige Anregungen sind dann den gewählten Delegierten zu übermitteln.

Der Verbandsvorstand.

F. A.: D. A. U. M. A. N. N., Vorsitzender.

Heute ist der 3. Wochenbeitrag (10. bis 16. Januar) fällig.

Quittung.

Vom 28. Dezember bis 3. Januar gingen bei der Hauptkasse des Verbandes folgende Beiträge ein:

Für Monat Dezember: Zahlstelle Altenburg M. 52, Gera 99,50, Berlin 4792,75, München 2412,25, Schönebeck 9,60, Grimmitzschau 28, Lübeck 119,20, Hildesheim 19,60, Gotha 56,80, Hamburg-Altona 3256,70.

Für Oktober bis Dezember: Eisenach M. 60,40. Von Einzelzahlern der Hauptkasse: P. S. = Erefeld M. —,50, J. V. = Hardheim 3,50, P. S. = Hagen 10, M. L. = Sonneberg 113,50, C. G. = Vauwegard 10, L. W. = Ehrenfriedersdorf 24, V. F. = Obernhau 30, G. S. = Cham 2,50, M. S. = Dorchemnitz 17,50, J. R. = Asperg 6,50, M. G. = Bichorlau 5, C. W. = Delknitz 13,75.

Für Annoncen: R. W. = Lützenwalde M. 3,30, M. S. = Laucha 19,80, D. V. = Mannheim 7,50, G. P. = München 13, P. De. = Grimmitzschau 1, B. C. = Berlin 1, Zahlstelle Berlin 2,40, Hamburg 49,80, Wänden 5, Lübeck 2,20.

Der Hauptkassierer. Fr. Friedmann.

Aus der Konditorei-, Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie.

Die selbständigen Konditoren an der Arbeit! Wir haben schon immer die Aufmerksamkeit unserer Kollegen auf die Zusammenschlußbestrebungen unserer Meister gerichtet, weil wir wissen, daß diese Bestrebungen über kurz oder lang doch zu einem Erfolge führen werden und unser Kampf um bessere Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse dann in ein

anderes Stadium treten wird. Wir möchten nur wünschen, daß alle Kollegen in jenem Lager mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen möchten; denn sie würden bald erkennen, daß die Herren trotz aller zeitweiligen Zerknirschtheit im Eifer für die Vertretung ihrer Interessen und doch ein Stück über sind. Die süßen Arbeiter würden sich dann wohl auch eifriger mit der Frage beschäftigen, welche Wege zu einer Einheit in ihren eigenen Reihen führen könnten.

Gegenwärtig bietet das Lager unserer Meister allerdings wieder einmal einen Anblick, als wolle alles auseinanderfallen und zwischen Nord und Süd sind die organisatorischen Gegensätze nochmals in die schönste Beleuchtung gerückt worden. Bekanntlich hielt es schon auf dem Bundesstag in Elberfeld-Barmen schwer, die Berliner dickköpfige Richtung, die sich durch das massige Gewicht des Herrn Paul Richter immer mehr und mehr auf den Junungsstadium schieben ließ, dazu zu bewegen, im allgemeinen deutschen Konditorenbunde Platz zu nehmen; aber schließlich wurde man doch einig und stellte sich allerseits, als fühle man sich unter den Fittichen des Eiserausschusses wohl. Doch die Vereinstreier und Quertreiber zieht den Konditoren so im Mute, ist von allen Seiten so stark seit Jahrzehnten — man kann sagen seit Jahrhunderten — entwickelt worden, daß es in der Tat ein Wunder wäre, wenn sie nicht auch im Lager der Meister immer wieder zum Ausbruch kommen sollte. Das ist der Fluch der bösen Tat, und jung gewohnt ist alt getan. Die Berliner gönnen offenbar den Süddeutschen nicht, daß diese durch Bernhardt, den Vorsitzenden des Eiserausschusses, die Führung haben. Sie mußten feinerzeit die Herrschaft abtreten, weil ihr Verband die Nachwehen des großen Krachs, dem Herr Fürst zum Opfer gefallen war, noch nicht überstanden hatte. Jetzt haben sie sich jedoch wieder etwas erholt, setzen sich wieder in Positur und sind drauf und dran, nach den Bügeln zu greifen. Unter der Hand waren sie eifrig bemüht, ihren „Verband der Deutschen Konditoren“ (der bekanntlich seinen Namen mit Unrecht trägt, da er sich nur auf Norddeutschland beschränkt) in einen allgemeinen Junungsverband umzumodeln. Sie hoffen auf diese Weise die Führung wieder an sich zu reißen. Aber die Süddeutschen passen auf wie die Hefelmacher, und kaum hatten sie in einem Bericht über eine Sitzung des Berliner geschäftsführenden Vorstandes gerochen, was im Schilde geführt wurde, schlugen sie Lärm. Die Münchener „Deutsche allgemeine Konditorzeitung“ brachte Mitte November an letzter Stelle folgendes:

Gründung von Innungen event. Innungsverbandes.

Der Bericht über die Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes des Verbandes selbständiger deutscher Konditoren (jogenannter Berliner Verband) vom Mittwoch, den 21. Oktober dieses Jahres sagt unter anderem:

Herr Brobeck ging sodann zum zweiten Punkt der Tagesordnung „Gründung von Innungen eventuell eines Innungsverbandes“ über. Zu diesem Punkt hat Redner einen Brief von Herrn Hülfert erhalten, der ihn besonders erfreut hat. Nachdem die Vorstandsmitglieder sich sämtlich hierzu ausgesprochen hatten, beschloß der Vorstand, der Bildung eines Innungsverbandes deutscher Konditoren-Innungen näher zu treten und mit dem Gesamtvorstande darüber zu beraten; das Resultat der Vorarbeiten aber möglichst schon vor den April-Quartalsversammlungen den Vorständen der Innungen und den Vereinen zuzustellen, damit auf dem Verbandstage in Cassel eventuelle Beschlüsse gefaßt werden können.

Also einen „Deutschen Innungsverband“ — Das war ja schon seit Jahren Herrn Hülferts Lieblingswunsch! Ob es gelingt???

Wir waren bisher froh, daß wir den „Bund deutscher Konditoren-Korporationen“ fertig gebracht haben, wo alle Organisationen Platz hatten, gleichviel, ob Innung oder Vereinigung!

Aus dem Bericht ist leider nicht ersichtlich, ob ein Innungsverband für Preußen errichtet werden soll, d. h. ob sich der Verband deutscher Konditoren in Innungen umwandeln will in einen preussischen Verband, dann mit den anderen deutschen Innungsverbänden einen allgemeinen deutschen Innungsverband zu gründen, beabsichtigt und damit den jetzt bestehenden „Eiserausschuß“ suspendieren will, oder ob vielmehr „ad hoc“ der neue Innungsverband gegründet werden soll mit einem deutschen Verbandsausschuß und dem Sitz Berlin, — „das ist bis jetzt unklar.“

Wir werden der Sache wohl mit Interesse folgen. Wie es aber mit den Vereinigungen in Baden, Elsaß und Württemberg werden soll, ist uns auch noch ein Rätsel. Wer die Verhältnisse dort kennt, der wird sagen: „Aufklärung tut not.“ — Denn durch solche unklare Definitionen könnte das freundliche Band leicht Schaden leiden und dem Mißtrauen Platz machen! — Wir in Bayern wären Herrn Hülfert und Herrn Brobeck sehr dankbar, wenn der Antrag auf Errichtung eines „deutschen“ Innungsverbandes etwas näher beleuchtet würde; uns ist kaum ein deutscher Verband — ohne Süddeutsche — erklärlich. Soll man vielleicht die süddeutschen Vereinigungen alle in Innungen umwandeln oder einen deutschen Innungsverband haben und nebenbei den Eiserausschuß?

Wie denkt man sich die Lösung der Frage? Wir wünschen, daß in aller Ruhe und bei Vermeidung aller persönlichen Spigen eingehend „klarer Wein“ uns eingeschenkt wird, damit nicht durch unliebbare Schreibereien der Triebe und das gegenseitige Vertrauen erschüttert wird.

Aber die Berliner scheinen nicht Lust zu haben, sich vorzeitig in die Suppe spucken zu lassen, und sie haben zunächst äußerlich jede genügende Auskunft verweigert. Sie schrieben in der „Konditorei“:

Die „Allgemeine Deutsche Konditor-Zeitung“ in München

bringt in Nr. 47 vom 20. November unter der Spitzmarke „Gründung eines Innungsverbandes“ zunächst einen kurzen Auszug des Protokolls über die Vorstandssitzung des Verbandes selbständiger deutscher Konditoren vom 21. Oktober. Daran schließt sich eine allgemeine Betrachtung über einen event. zu gründenden deutschen Innungsverband an, über die wir nicht mit völliger Stillschweigen hinweggehen können.

Zunächst ist es überhaupt verfrüht, darüber zu reden, zu debattieren; denn im Verband herrscht die Sitte, daß Thematikas erst dann der Öffentlichkeit übergeben werden, wenn sie spruchreif sind. Warten wir also ruhig ab, was die Zukunft uns bringt, der geschäftsführende wie der Gesamtvorstand des Verbandes erledigt seine Angelegenheiten nicht hinter verschlossenen Türen und wird nichts über die Köpfe oder gar zum Nachteil seiner Mitglieder hinweg beschließen.

Damit ist natürlich wieder die „Münchener“ nicht zufrieden, sie registriert verbissen die Antwort und meint, daß diese Erwiderung „weder eine Aufklärung noch Veruhigung bringt“.

Das stimmt auffallend! Wir sind aber überzeugt, daß sich die Herren trotz aller Häfelle vereinigen werden; denn auch im Unternehmertum ist in gegenwärtiger Zeit kein Platz mehr für Eigenbrödel. Mag die Form, welche die Konditoren für ihre erkorbte Einigung über kurz oder lang finden werden, zuerst nach außen nicht ganz einheitlich erscheinen — die innere Einigung selbst wird kommen.

Unsere Kollegen in den Konditoreien und Bäckereien sollten alles daransetzen, daß sie der kommenden Einheit ihrer wirtschaftlichen Gegner gleichfalls geschlossene Reihen entgegenstellen können!

O heilige Einfalt! Welchen Unsinn sich unsere selbständigen Konditoren vorlesen lassen, dafür nachstehend ein ichönes Beispiel. Die Stellen sind einem Leitartikel der „Münchener Allgemeinen Konditorzeitung“ entnommen:

Der sogenannte Sozialismus will die Arbeit auf diese Weise aus der Welt schaffen, daß er allen Privatbesitz aufheben und Gütergemeinschaft einführen möchte. Er geht von der Ansicht aus, daß auf diese Art die Menschen ohne Unterschied sich ganz gleich kleiden, ganz dieselben Speisen essen, dieselben Getränke trinken und dieselben Vergnügungen genießen könnten.

Ohne im Entferntesten spötteln zu wollen, fragen wir, wie es denn aussehen würde, wenn zu einer reich besetzten Tafel, auf welcher Austern, Kalbfisch, Krebse, Gefrorenes, Ananas und andere Delikatessen aufgetischt wären und man zu derselben Tagelöhner und Arbeiter aus Bergwerken und von Feldern laden möchte? Gewiß, dieselben würden keinen großen Appetit entwickeln und hungrig zu ihrem Brod und Speck zurückeilen.

Was aber das ernsteste an der Sache ist, das ist der Umstand, daß der Sozialismus oder besser gesagt, Kommunismus im Stande sein müßte, den Selbständigkeitstrieb im Menschen gänzlich zu zerstören und den Ehrgeiz zu vernichten. Dann müßte er es möglich machen können, daß es nur einerlei Beschäftigung und Arbeit auf dem ganzen Erdball gäbe. Denn es ist eine seltsamste seltene Wahrheit, daß der Vermögensstand und die Lebensweise der Menschen durch ihren Beruf, ihren Selbständigkeitstrieb, ihren Ehrgeiz, das heißt Fleiß, Sparsamkeit und Mühsamkeit bestimmt wird...

Wenn sich die Konditoren doch endlich den Zuckerstaub aus den Augen reißen möchten!

An die Berliner Konditoren, Schokoladen- und Zuckerwaren-Arbeiter und -Arbeiterinnen!

Hinter uns liegt ein Jahr, ein Jahr voller Arbeit. Auch das verfloßene Jahr hat der Organisation viele neue Mitglieder, viele neue Kämpfer gebracht; die Armee der modernen Arbeiterbewegung ist um elliße Bataillone gewachsen.

Wie notwendig es aber auch ist, daß sich die Kollegen die alte deutsche Schlafmütze vom Kopfe herabreißen, beweist die tieftraurige Lage der Arbeiter in unserem Gewerbe, namentlich derjenigen, welche in Schokoladen- und Zuckerwarenfabriken usw. tätig sind.

Wenn man sich vor Augen führt, wie in den beiden letzten Jahren die Kollegen, welche in Bäckereien arbeiten, in ganz Deutschland enorme Vorteile durch die Organisation errungen haben, so kann man es gar nicht begreifen, daß unter den Konditoren, Schokoladen- und Zuckerwarenindustriearbeitern ein Indifferentismus noch vorhanden ist, welcher beinahe an Schlafkrankheit grenzt.

Es kann aber auch kein Wunder nehmen, daß diese Krankheit bei unseren Kollegen und Kolleginnen vorhanden ist, wenn man, wie Schreiber dieses, die tieftraurige Lage derselben seit circa 30 Jahren kennt.

Nicht nur, daß diese Arbeiterchaft, mit Ausnahme der Herren Antreiber (Meister, Vorarbeiter) zu der erbärmlichst entlohnten gehört, welche für geringen Lohn unendlich lange arbeiten muß, in manchen Betrieben noch zwölf Stunden täglich, hat sich auch mit der Zeit eine Saisonarbeit herausgebildet, wie fast in keinem anderen Industriezweige. Und hier liegt das Hauptübel; jeder Konditor, welcher nach halbjähriger Pause froh ist, in einem Betriebe Unterkunft und Verdienst zu finden, sagt sich: Hier kannst Du eventuell sitzen bleiben; vielleicht blüht mir das Glück, auch über Sommer Arbeit zu haben, und wenn auch schlecht, aber recht meine Familie ernähren zu können. Tritt nun die Organisation an diese Kollegen heran, um sie für dieselbe zu gewinnen, so sind dieselben fast nie dafür zu haben, im falschen Wahn, etwa ihren Glückszufall durch die Zugehörigkeit zum Verbands zu verzerren. Und das dieser Glückszufall, im Sommer auch Arbeit zu haben, nur wenigen, sehr wenigen beschieden sein kann, will ich an nur zwei Beispielen beleuchten.

Sarotti, die große weltbekannte Firma, welche in ca. 30 Jahren durch die Leistungen ihrer Arbeiterchaft zu diesem Beltruf gelangt ist, hat im Sommer ja 1000 Personen beschäftigt und während der Saison September—Ostern annähernd 2000. Und von diesen 1000 Saisonarbeitern hofft jeder, der Glücksvogel zu sein, auch über Ostern hinaus arbeiten zu können. Bei Hildebrandt liegen die Dinge ebenso. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren, werden viele dieser Kollegen ausrufen, wenn es acht Tage vor Ostern Buch und Karte gibt.

Wie in vorgenannten Betrieben ist es in den meisten Deutschlands. Die gelehrten Arbeiter, die Konditoren, müssen andere Arbeit ergreifen; sie gehen als Anstreicher, Kellner,

Offfeld. Am 3. Januar fand hier eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt, in welcher der Kollege Otto Sella als Vertrauensmann und Kollege Schneider als Kassierer gewählt wurde.

Amberg. Oberpfälzische Gaukonferenz der Bäckergehilfen. Die am 24. Dezember, abends 8 Uhr, stattgefundenen Gaukonferenz konnte nicht in der Weise erledigt werden, wie sie Kollege Gahner anordnete, da derselbe in letzter Stunde nach einem anderen Orte berufen wurde und deshalb das ganze Material uns überhandte. Da nur die Delegierten von Amberg vertreten waren, fand nur eine Besprechung unter dem Vorsitz des Genossen Burgau statt. Nachdem sich mehrere Kollegen an der Diskussion beteiligten, fand in Uebereinstimmung der Ausschussmitglieder des Vereins und des Verbandes sowie der beiden Delegierten aus Amberg folgende Resolution Annahme:

„Die Besprechung bzw. Konferenz der Bäckergehilfenvereine Regensburgs und Amberg beauftragt den Gauleiter Gahner, daß in den zutreffenden Orten der Oberpfalz die für die Regierung bestimmten Resolutionsberatungen abgehalten werden, mit der nötigen Begründung zur Annahme gebracht und dann der Fabrikinspektion und der Regierung vorzulegen sind. Des weiteren beantragen die heute erschienenen Konferenzteilnehmer infolge der mangelhaften Vorbereitung, die Verhandlung zu vertagen und einen Termin in Nähe festzustellen, zu welcher Gauleiter Gahner selbst zu erscheinen hat und wobei die für den 24. Dezember festgelegte, nun vertagte Tagesordnung dann grundsätzlich durchzubekommen ist.“ J. A. M. Mainz.

Göln. Öffentliche Versammlung der Schokoladen- und Zuckerverarbeiten. Mit den Zuständen bei der Firma Stollwerck und dem Verhalten einzelner Vorgesetzter der Arbeiter beschäftigte sich am Samstag, den 19. Dezember, eine öffentliche Versammlung der Zuckerverarbeiter und Arbeiterinnen im Volkshaus. Kollege Dietrich behandelte in seinem Vortrag an der Hand der durch die Organisation aufgenommenen Statistik, ausführlich die wirtschaftlich traurige Lage dieser Arbeiterschaft. Die Schokoladen- und Zuckerverarbeiter und Arbeiterinnen haben dieses Los zum größten Teil selbst verschuldet, da sie sich bisher zu wenig an den gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiterklasse beteiligt haben. Die Unternehmer haben in den letzten Jahren Riesengewinne aufgehäuft können, durchschnittlich entfallen auf jede Arbeitskraft M 500 Reingewinn, aber das Elend der Arbeiterschaft sei das gleiche geblieben. Die Weltfirma Stollwerck drücke den Verhältnissen in der gesamten Industrie, sowohl in bezug auf die Löhne, als auch in bezug auf die „humanitären“ Einrichtungen den Charakter auf. Der Referent beleuchtet eingehend die in der „Rheinischen Zig.“ und im Verbandsorgan gerügten Mißstände in einzelnen Abteilungen und stellt fest, daß fast immer die Abteilungsleiter, bei denen Mißstände vorhanden sind, auch die Leute an schlechtesten behandeln. Das rigorose Strafsystem, das oft doppelt gehandhabt wird, das Spießweesen usw., mache die Arbeiter zu Sklaven. An Beispielen zeigte der Redner, was es mit den sozialen Einrichtungen der Firma Stollwerck auf sich habe. Ein 61 Jahre alter Arbeiter, der 21 Jahre lang im Dienste der Firma stand, wurde invalide; er schrieb Briefe auf Briefe an die Firmeninhaber; denn ohne Bittbriefe kommt keiner zu einer Unterstützung. Die Folge davon war, daß man diese nun in Not lebenden Arbeiter der Polizei wegen „Erpressung“ ausliefern wollte. Der Polizeikommissar war verständig genug, den Ausgepressten nicht sofort wegen Erpressung verfolgen zu lassen; er legte sich bei der Firma für ihn ins Zeug und endlich erhielt nun der Alte eine „Altersversorgung“ in Form einer Anweisung auf drei Monate freien Mittagstisch im

Fensterputzer, Eisverkäufer oder sie gehen auf die Walze, auf die Landstraße. Diejenigen aber, welche Arbeit haben, kommen nun durch den Wegfall der Ueberstunden mit ihrem Verdienst nicht aus. So sind mir in Berlin Hunderte von Kollegen bekannt, welche im Sommer durch Kellnerieren am Sonntag ihren Wochenverdienst aufbessern müssen. Ein kraßes Beispiel der christlichen Lehre: Sechs Tage sollst Du arbeiten und am siebten ruhen!

Kollegen und Kolleginnen! Der Verband der Bäcker und Konditoren hat eine Broschüre unter dem Titel: „Ernstes Mahnwort“ herausgegeben, in welchem alle eure Leiden geschildert sind, und wie für eure Leiden Abhilfe geschaffen werden kann.

Dieses Büchlein wird im Anfang des neuen Jahres auch in Berlin an alle Kollegen und Kolleginnen verteilt werden. Leset es immer wieder durch, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß ein ganzer Teil uns Fernstehender sich unseren Reihen anschließen wird.

Möge meine Schlussfolgerung nicht Lügen gestraft werden im Interesse der Allgemeinheit, im Interesse unseres ganzen Gewerbes. Möge auch in Berlin die Saat aufgehen, blühen und gedeihen, damit auch wir Konditoren dereinst einer freudigen Zukunft entgegengehen. Auf zum Kampf und zum Sieg! Karl Weirauch, Berlin.

An die Arbeiterschaft in der Lebkuchenindustrie!

Die Bilanz unserer Kollegen und Kolleginnen.

Von der im allgemeinen vorhandenen Geschäftslage hat man in der Lebkuchenindustrie in Nürnberg nichts gemerkt. Die Saisonarbeit setzte zur gewohnten Zeit ein und mit ihr das Jagen und Treiben, wie man es in dieser Zeit nicht anders kennt. Nun sind die Feiertage vorüber und man hat wieder Zeit, wenigstens ab und zu, ein paar Stunden sich als Mensch zu fühlen und Betrachtungen zu machen, wie herrlich es doch in unserer heutigen kapitalistischen Zeit und Produktionsweise eingerichtet ist.

Auch unsere Herren Arbeitgeber sitzen nun gemüthlich in ihren Privatkontoren und überdies, zufrieden die Hände reibend, den Gewinn, den sie trotz des schlechten Geschäftsganges im allgemeinen herausgewirtschaftet haben, und wie leicht es war, die paar Pfennige Lohnzulage, die sie an ihre Arbeiter und Arbeiterinnen mehr bezahlen mußten, wieder mit herauszuholen.

Die Zeit, in der sie sicher geschäftlich auch mehr herangezogen waren, wird nun leicht wieder ersetzt, und im Sommer durch eine entsprechende Wadefur ergänzt. Der Göpse Rammon wird um einige Stufen höher gesetzt; nun ja, man kann zufrieden sein.

Ander sind die Betrachtungen des denkenden Arbeiters. Sieht er doch ohne weiteres ein, daß er reichlich ein Vierteljahr Menschsein geopfert hat, und was hat es ihm gebracht? Hat sich auch der eine oder der andere dieses oder jenes zu schaffen vorgenommen, so hat er doch einsehen müssen, daß nicht alles übrig ist, was durch dieses Ueberarbeiten mehr verdient wird. Es geht doch wieder viel durch den Mehrverbrauch, der durch die längere Arbeitszeit erforderlich wird, verloren. Er wird auch einsehen, daß es in gar keinem Verhältnis steht, was da erübrigt wird, zu dem, was man an seinem Körper heruntererschindet, wenn man wochenlang mit abgerackerten Knochen nur als lebende, denkfähige Maschine herumwandert. Die Folgen dieses Systems zeigen sich in einwandfreier Weise an dem hohen Krankenstand nach Weihnachten in unserm Berufe. Bei den meisten aber, wenn sie ihre Bilanz ziehen und nachrechnen, was seit vorigem Jahr erübrigt wurde, werden wieder auf derselben Stufe angelangt sein, wie das Jahr zuvor.

Und nun alle die Kollegen und Kolleginnen, die nicht ständig in den Betrieben beschäftigt sind — auch sie wurden ausgenutzt, so gut wie es nur immer möglich war, und nun hat der Mohr seine Schuldigkeit getan, kann gehen und

sehen, wo er in dem Schreden des Winters mit seiner harten Arbeitslosigkeit bleibt. Ist es nicht ein Unding, daß die einen monatelang, den ganzen Tag und halbe Nächte, ja teilweise noch ganze Nächte und auch noch Sonntags arbeiten und oft ihre Gesundheit dabei ruinieren, während Tausende hungernd und frierend auf der Straße liegen?!

Es muß sich da doch jeder sagen, daß das eine verkehrte Wirtschaft ist und muß mithelfen, diesen Uebelstand abzuschaffen. Es muß nun Aufgabe aller Kollegen und Kolleginnen sein, mitzuhelfen an dem Ausbau unserer Organisation; alle die in den Betrieben geblieben sind, müssen der Organisation zugeführt werden, und alle müssen aufgeklärt werden über den Zweck und die Ziele unseres Verbandes und müssen zu überzeugten Mitkämpfern ausgebildet werden, damit wir in der Zukunft Verhältnisse schaffen können, die es uns ermöglichen, auch ohne die gesundheitschädigende und geisttötende Ueberarbeit ein auskömmliches Dasein führen zu können. Die Aufklärungsarbeit kann am besten in den Mitgliederversammlungen geschehen; deshalb jorge jeder dafür, daß jetzt im Winter die Versammlungen zahlreich besucht werden, dann werden wir auch im neuen Jahre vorwärts kommen und wird bald die Zeit da sein, wo auch unsere Bilanz einen zufriedenen Abschluß findet. — nn.

Technische Rundschau.

Neues Soldatenbrot? Die Militärverwaltung läßt seit längerer Zeit Versuche zur Herstellung eines etwas leichteren und schmackhafteren Brotes für die Soldaten vornehmen, und will nun das neue Gebäck probeweise an die Mannschaften ausgeben. Jedenfalls fürchtet die von dem Oberregier Dr. Dertel redigierte „Deutsche Tageszeitung“ durch den notwendigen Materialwechsel bei der Broterzeugung irgend einen Nachteil für ihre Interessentenkreise, denn sie sucht der Militärverwaltung jetzt entgegenzutreten. Sie schreibt:

„Die seit Mai durchgeführten Versuche zur Herstellung eines neuen Truppenbrotes an Stelle des jetzigen Kommißbrotessollen soweit vorgeschritten sein, daß das neue Brot zur — natürlich vorerit probeweisen — Ausgabe an die Truppen gelangen soll. Man rühmt dem neuen Gebäck, wie meist Neuerungen, allerlei Vorzüge vor dem Kommißbrot nach, so sagt man, es schmecke weniger sauer, sei leichter verdaulich und ebenso sättigend. Letztere Eigenschaft dürfte etwas anzuzweifeln sein; mancher liebt gerade geäuertes Brot, und ungeäuertes schmeckt ihm fade, und was die schwere Verdaulichkeit unseres Kommißbrotess anbelangt, so trifft sie zu, wenn alte Leute und solche mit wenig Bewegung oder mit schlechtem Magen es genießen. Soldaten aber sind, wenigstens in der deutschen Armee, junge Leute, für deren Bewegung in ausgiebiger Weise Sorge getragen wird, und wer so magentranke ist, daß er Kommißbrot nicht vertragen kann, den mag man entlassen — an Erbsen fehlt es ja bei uns nicht. Das Kommißbrot ist ein albewährtes Armeemahrungsmittel, auch im Felde, stets gewesen, daher ist die Einführung eines Erbsenbrot, der von einschneidender Wirkung im Verpflegungssystem sein muß, mit großer Vorsicht vorzunehmen. Ganz besonders aber wäre es falsch, auf den „verfeinerten Geschmack“ der Soldaten von heute Rücksicht zu nehmen. Dann kämen wir zu dem Diner mit drei Gängen — Mochurtlesuppe, Lachsforellen und Rehbraten usw., wie es heute die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer den Arbeitern vorsehen.“

Wenn das Kommißbrot wirklich so gut schmeckt und bekömmlich ist, ist es nur merkwürdig, daß die Herren Söhne der Agrarier als „Einjährige“ so wenig Gebrauch von demselben machen, und ihm Mochurtlesuppe, Lachsforellen und Rehbraten jeberzeit vorziehen!

Wie werden wir krank und wie bleiben wir gesund?

Stumpfsinnige Menschen hat es von jeher gegeben, welche da meinten, daß die Weltbegebenheiten durch eine blinde, nicht nach vernünftigen Zwecken bestimmte, unabwendbare Notwendigkeit, durch ein Verhängnis erfolgen. Die Schrednisse früherer Zeiten: Feuersbrünste und Ueberschwemmungen, Kriege und Hungersnot, namentlich aber die verheerenden Seuchen, wurden als Strafen des Himmels betrachtet; eine Auffassung, die uns um so geläufiger ist, als sie ja in Schule und Kirche zu allen Zeiten als eine selbstverständliche Wahrheit von den Volkslehrern verkündigt wurde. Dieser Aberglaube wurzelt noch in den alten Ueberlieferungen aus der Heidenzeit; heidnische Priester waren die Urheber jener Volksverblendung, welche in der Folge sich kundgab durch eine stumpfsinnige Ergebung in das unvermeidliche Schicksal. Heute noch ist dieser Glaube an das Verhängnis, an das blinde Schicksal vielfach verbreitet bei rohen, unwissenden Naturvölkern, namentlich gilt dies auch in bezug auf die Entstehung von Krankheiten.

Wenn wir jetzt infolge der sich stetig steigenden wissenschaftlichen Aufklärung in der Lage sind, Naturerscheinungen wie Gewitter, Erdbeben, Ueberschwemmung, Sonnenfinsternis, Kometen, Echo, Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und dergleichen auf die einfachste Weise zu deuten, so ist dies doch bei jenen Naturmenschen nicht der Fall; vielmehr ist es sehr erklärlich, wenn sie bei ihrem schwach entwickelten Denkvermögen zu der Annahme verleitet werden, daß dahinter ein mit übermächtigen Kräften begabtes Wesen verborgen sei, welches das alles hervorbringt. Nachdem so ein Aberglaube einmal Fuß gefaßt hat, beherrscht er in der Folgezeit so ausschließlich die Gedanken der Menschen, daß sie es aufgeben, den wahren Ursachen der Dinge weiter nachzuforschen und sich damit begnügen, alles, was ihre Fassungskraft übersteigt, der Tätigkeit eines übermächtigen Wesens zuzuschreiben. Dies geschieht denn auch bei solchen unwissenden, rückständigen Völkern bei Beurteilung von Krankheitserscheinungen. Man glaubt allgemein, die Krankheiten seien so eine Art von bösen Geistern, die in der Luft oder sonst irgendwo ihren Aufenthalt haben und gelegentlich in den Körper eines einzelnen Menschen oder gar in die Bewohner ganzer Ortswarten ihren Einzug halten, um hier durch ihre Gegenwart jenen Zustand zu erzeugen, den wir Krankheit nennen. Alle Krankheitsnamen erscheinen dem Volke

als ebensoviele Einzelwesen, die entweder eigenmächtig oder auf das Geheiß irgend einer übersinnlichen Macht dieses und jenes Menschentum unversehens befallen und sich in ihm festsetzen, um es zu peinigen und unter Umständen gar zu töten und nicht eher von dannen zu weichen, bis man ihm durch die eingegebenen Arzneien den Aufenthalt verleidet hat. Offenbar denkt man sich den Vorgang ähnlich, wie das ehemals bei den sogenannten „Besessenen“ übliche mündliche Verfahren, durch Beschwörungen und dergleichen den Teufel auszutreiben. In ihrer ganzen Ursprünglichkeit kommt diese Vorstellung noch heutzutage bei den Chinesen zum Ausdruck, die bei jedem Krankheitsfall zuerst den Geisterbeschwörer kommen lassen und erst, wenn dessen Künste verfehlen, sich an den Arzt wenden. Was das Erkrankte selbst anbelangt, so geht allerdings auch bei uns der landläufige Glaube so weit, daß man annimmt, den Krankheiten sei es bei denjenigen Menschen, die eine gesundheitswidrige Lebensweise führen, leichter gemacht, in den Körper einzudringen; immer aber gelten die Krankheiten als selbstständig handelnde Wesen, die der Arzt mit seinen Rezepten bekämpfen und womöglich beseitigen soll. Der erkrankte Körper wird gleichsam nur als ein Schauplatz des Ringens zwischen Arzt und Krankheit betrachtet; darauf deuten auch alle Bezeichnungen und Redensarten hin, mit denen man über Krankheiten spricht. Die Krankheit, so heißt es, „befällt“ den Menschen, etwa wie ein Tier seine Beute, sie „wirft sich“ bald auf diesen, bald auf jenen Körperteil, und wenn es recht schlimm wird, dann ist zu der ersten Krankheit noch eine zweite „hinzutreten“, die der ersten behilflich ist, den Patienten vollends zu grunde zu richten. Dem Arzte gelingt es entweder, die Krankheit mittels der Arznei zu „vertreiben“ oder er ist ihr nicht „gewachsen“, kann ihrer nicht „Herr werden“. Aus dieser Anschauungsweise heraus erklärt sich auch die Geneigtheit der Menschen, sich mit der bloßen Krankheitsbenennung abfinden zu lassen; man glaubt, wenn der Arzt schon einmal den Namen des ungeheueren Gastes herausbekommen habe, werde demselben leichter beizukommen sein. Die Mutter, welche vom Arzt hört, ihr Kind habe die „Stropheln“, die Fabrikarbeiterin, welcher gesagt wird, sie habe die „Aleichsucht“, der Lohnarbeiter, der erfährt, er habe einen „Lungenkatarrh“ — sie alle geben sich mit dem Krankheitsnamen zufrieden, nehmen ihr Rezept in Empfang und tragen es zur Apotheke in der zuverlässigen Erwartung, daß die danach hergestellte Arznei vermöge der ihr innewohnenden Kräfte die Krankheit schon zum Weichen bringen werde. Diefem Aberglauben müssen wir die Lehre von einer natürlichen

Entstehung der Krankheiten und ebenso einer natürlichen Beseitigung entgegenstellen.

Ausgabe der neuen ist es, in vollstimmlicher Weise die Frage zu beantworten: „Wie werden wir krank und wie bleiben wir gesund?“ Ehe wir zur prompten Beantwortung dieser Frage kommen, müssen wir uns zunächst einmal die natürlichen Bedingungen des Lebens, deren der Mensch zum Gesehndsein und Gesehndbleiben unumgänglich bedarf, kurzerhand vergegenwärtigen. Als wichtigste Voraussetzung gehört hierher die Abstammung von gesunden Eltern; sodann während des ganzen Lebens zweckmäßige und genügende Nahrung; Aufenthalt in reiner, unverborbener Luft; sorgfältig abgemessene körperliche und geistige Arbeit, abwechselnd mit Pausen der Erholung und des Schlafes. Dazu gehört ferner eine gleichmäßige Ausbildung der Kräfte des Körpers und des Verstandes, die Erziehung des Menschen zur Herrschaft über seine Triebe und Leidenschaften; dazu gehört endlich ein Dasein, frei von Sorgen, frei von starken und nachhaltigen Störungen des Gefühllebens. Das sind nun allerdings Voraussetzungen, die in ihrer Gesamtheit heutzutage nirgendwo mehr vorhanden sind; vielmehr fehlt bei einer großen Zahl der Menschen die eine oder die andere und bei der ungeheueren Mehrzahl fehlen sie sämtlich.

Wir haben also alle Ursache, bei unseren Kämpfen um eine bessere Lebenslage diese Gesehndheitsbedingungen in Betracht zu ziehen, wenn wir nicht krank werden wollen.

Krankheiten beruhen — wie wir gesehen haben — nicht auf einem unabwendbaren Geschied, sie sind auch nicht von dem Walten gewisser Zufälligkeiten abhängig, sondern sie sind die Folge von schädlichen Einflüssen, denen wir längere oder kürzere Zeit unterworfen waren. —

Feuchte, dumpfe Wohnungen, enge Schlafkammern, schlechte Luft, Mangel an Licht, Mangel an Reinlichkeit — oft die Folge von zu geringem Bestande an Wäsche und Kleidung —, ungenügende, schlecht zubereitete, falsch gewählte Nahrung, staubige, dunstige Werkstätten, Ueberarbeitung, Mangel an Schlaf, Kummer, Groll, Sorge, das sind die Quellen, aus denen das namentlich an den ärmeren Volksschichten verbreitete Siechtum fließt; sie sind der Boden, auf welchem die sogenannten epidemischen Krankheiten am vorzüglichsten gedeihen. —

Leider fehlt es noch immer an der allgemeinen Erkenntnis und Schulung diesen gesundheitschädlichen Uebelständen gegenüber, gerade bei denjenigen, die am meisten darunter zu leiden haben, bei den Proletariern, und so fehlt hier vielfach die Kraft, die Eringung besserer Lebensverhältnisse wirksam durchzusetzen. Ein gesunder Leib ist

Volkswohl! Nicht immer aber sei die Firma so „human“, wie ein Fall im Paraffinraum beweist. Dort verbrannte am 17. November eine größere Sendung Papier, der Vertrieb wurde am Nachmittag in dieser Abteilung eingestellt und dafür den Arbeitern der ganze Tagelohn abgehalten. Die Ausführungen des Referenten wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen und in der Diskussion durch Arbeiter der Firma noch in mancher Beziehung ergänzt. So wurde gerügt, daß für die Betriebskrankenkasse wohl die freie Arztwahl bestehe, aber nur solche Kranke, die den Fabrikarzt konsultieren, erhalten keinen Lohnabzug; andere, die von der freien Arztwahl Gebrauch machen, erfahren Lohnabzüge und dazu noch Strafe. Der Verlauf der Versammlung, die dem Bäcker- und Konditorenverbände eine Anzahl Mitglieder zuführte, zeugte davon, daß endlich auch die Arbeiterschaft aus der Schokoladen- und Zuckerverarbeitungsindustrie den richtigen Weg zur Erreichung besserer und menschenwürdigerer Arbeitsbedingungen findet.

Crimmitschau. Am 1. Januar tagte hier die sehr gut besuchte Generalversammlung der Vitalebendoch. Die Tagesordnung war: 1. Vortrag des Kollegen Freitag-Leipzig. 2. Eingänge. 3. Kartellbericht. 4. Geschäftsbericht des Vorsitzenden vom Jahre 1908. 5. Kassenbericht vom Jahre 1908. 6. Entlastung des Gesamtvorstandes. 7. Neuwahlen. 8. Die Agitation im neuen Jahre in bezug auf den Kartellvertrag mit den Mältern und Fleischern. 9. Verschiedenes. Anwesend waren auch einige Mälter. Zum ersten Punkt der Tagesordnung hielt Kollege Freitag einen höchst lehrreichen und interessanten Vortrag über die Unfallversicherung. Der Referent wies an zahlreichen Beispielen nach, daß der große Laun, den man von gewisser Seite über die Sozialgesetzgebung in bezug auf Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung dem Auslande gegenüber mache, ganz unangebracht sei, da es bloß das Minimalste sei, was der Arbeiter für etwaige Unfälle usw. erhalte und daß deshalb die Sozialgesetzgebung immer mehr und mehr ausgebaut werden müsse, um den Arbeitern, die im Dienste des Kapitals ihre gesunden Knochen einbüßen, eine minimale Entschädigung zu sichern, damit diese nicht gezwungen seien, am Hungertuche zu nagen. Außerdem gab der Referent noch Winke und Ratschläge, wie man sich im Falle einer Verletzung oder eines Unfalles zu verhalten habe, um nicht seiner etwaigen gerechten Ansprüche auf Unfallentschädigung verlustig zu gehen. Nach dem mit reichem Beifall aufgenommenen Referat sprach der Vorsitzende, Kollege Dertel, den Wunsch aus, daß in Zukunft öfter derartige Vorträge zu Gehör kommen. Zum zweiten Punkt verlas der Vorsitzende verschiedene Eingänge, woran sich eine kurze Diskussion anschloß, an der auch Kollege Blasing (Müller) teilnahm, da es sich hauptsächlich um ein Zirkular, betreffend den Kartellvertrag mit den Mältern und Fleischern, handelte. Kollege Blasing sprach sein Bedauern aus, daß eine Verschmelzung zu einem Nahrungsmittelindustrieverband nicht zu stande gekommen sei. Den Kartellbericht gab Kollege Günther. In der darauf folgenden Diskussion wurde der Vorsitzende Dertel zu dem Bildungs- und Vortragskursus über Nationalökonomie delegiert. Hierauf gab der Vorsitzende den Geschäftsbericht für 1908. Aus demselben ist folgendes hervorzuheben. Eingänge (Korrespondenz) 145 Karten, Briefe Pakete und ein Telegramm, Ausgaben 133 Briefe, Karten und ein Telegramm. Abgehalten wurden 8 Mitglieder-, 1 General-, 5 öffentliche Versammlungen (2 Crimmitschau, 2 Werbau, 1 Glau-tau). Außerdem wurden von einem Teil der hiesigen Kollegen 2 gelbe Versammlungen in Zwickau besucht. Weiter fanden 5 Vorstandssitzungen sowie noch 8 andere Sitzungen und Betriebsbesprechungen statt. Um dem Verband neue Mitkämpfer zuzuführen, fanden 21 Agitationstouren statt, teils in Crimmitschau, Werbau, Glau-tau und Merane sowie eine kombinierte Versammlung der Brauer, Bäcker, Mälter und Fleischer mit Kollegen Spalte, Müller. Der stoffenbericht lag jedem Kollegen vor und wurde Diskussion darüber nicht beliebt. Der Vorsitzende führte noch aus, daß sämtliche Kollegen ihre Beiträge voll bezahlt hätten. Hierauf wurde vom

Kollegen Meyer, Revisor, der Antrag gestellt, dem Gesamtvorstand Entlastung zu erteilen, da er Mäler, Kasse usw. in größter Ordnung befunden habe. Dies geschah einstimmig. Aus den Neuwahlen zum Vorstande gingen hervor: als Vorsitzender Paul Dertel, als Kassierer Albin Worliger und als Schriftführer Paul Banfzig. Zu Revisoren wurden die Kollegen Hugo Meyer und Otto Töpel und als Kartelldelegierter Albert Günther gewählt. Beim Punkt „Agitation“ konnte eine Lösung dieser Frage in bezug auf gemeinsame Agitation unter den Kartellorganisationen nicht herbeigeführt werden und wurde diese Frage auf die Tagesordnung der nächsten Mitglieberversammlung gesetzt. Unter „Verschiedenes“ wurden noch interne Angelegenheiten behandelt und schloß der Vorsitzende um 6½ Uhr die gut verlaufene Generalversammlung mit der Bitte, den neugewählten Vorstand auch im neuen Jahre kräftig in der Agitation zu unterstützen, dann würden wir auch wieder wie im verflochtenen Jahre ein Stück vorwärts kommen trotz aller Vermühungen und Mäner der rückständigen Zimmungskrauter und ihrer gelben Hilfstuppe. Die Anwesenden stimmten in ein dreimaliges Hoch auf die gesamte deutsche Arbeiterbewegung ein.

Leipzig. Am 29. Dezember 1908 fand im „Tiboli“ unsere Mitglieberversammlung statt. Der Vorsitzende B. Müller gedachte vor Eintritt in die Tagesordnung des verstorbenen Kollegen Winkler, und die Kollegen erhoben sich zu Ehren desselben von ihren Plätzen. Ferner widmete er dem Kollegen Neumann einen Nachruf für seine Arbeit für die Organisation und wünschte ihm ferneres Wohlergehen in seiner neuen Heimat. Kollege Freitag referierte über Invaliditätsversicherung, und seine Ausführungen wurden mit Aufmerksamkeit entgegen genommen. Kollege Semmler erlatete Bericht vom Gewerbegericht und wird gegen eine Stimme als Revisor wiedergewählt. In die Vorschlagskommission für den neuen Vorstand wurden die Kollegen G. Müller, Leube, Fritz Kaaf, Föhrig, D. Witke und Freiberger gewählt.

München. Die Münchener Mitglieder haben den Arbeitslosen beehrt. Wie seit Jahren die Mitgliedschaft den Arbeitslosen eine Weihnachtsfeier machte, so geschah dies auch heuer. Dank der Opferwilligkeit der Mitglieder, welche auf Sammelkästen M. 550 zu diesem Zwecke zeigten, konnten am 24. Dezember an 135 Kollegen je M. 5, an 16 Kollegen je M. 4 und an 12 Kollegen je M. 3 ausbezahlt werden; was einer Gesamtsumme von M. 775 gleichkommt. Anlässlich dieser Beherung gab es natürlich am Weihnachtsfeste fröhliche Gesichter; nicht nur die arbeitenden Kollegen, sondern alle Verbandsmitglieder fanden sich zur Weihnachtsfeier im „Gabelsbergerkeller“ ein. Das Fest verlief in schönster Harmonie, und so hat auch diese Feier für den Ruhetag agitiert und den Gedanken nach der Richtung lebhaft gefördert.

Allgemeine Rundschau.

Der reingefallene Bäckermeister. Dem Bäckermeister Neeb in Gladungen auf der Höhe kam es teuer zu stehen, daß er eine 50jährige Jungfrau wegen ihrer Zugehörigkeit zum schwachen Geschlecht kopte. Als die alte Jungfer mit ihren Kräften sogar renommierete, da jagte der Bäckermeister höhlich, ein dastehender Sack mit zwei Zentnern Mehl sollte ihr sein, wenn sie ihn davon tragen könne. Wie groß war sein Erstaunen, als die Fünfzigjährige den Sack auf den Rücken sawang und im Laufschrift damit in das väterliche Haus eilte.

Genossenschaftliches.

Die Konsumvereine und die alten Jungfern. Vor einiger Zeit überraschten die Mittelständler in Braunschweig die Welt mit der Entdeckung, daß der dortige Konsumverein die Schuld am Niedergange der Geburten trage. Nachträglich hat die „Westdeutsche Mittelstandszeitung“ in Düsseldorf diese Untersuchungen über den Einfluß der

Konsumvereine auf die Zivilstandsregister fortgesetzt und dabei festgestellt, daß die Konsumvereine auch Schuld daran sind, daß es in Deutschland so viele alte Jungfern gibt. In Nr. 48 des genannten Blattes lesen wir:

„Aber noch eine sehr wichtige Sache ist mit dem Krebschaden verbunden, und viele Familien würden dann eine Sorge weniger haben, wenn die Konsumvereine usw. aufgehört. Wie schon bemerkt, könnten von den Umsätzen der Konsumvereine, Filialen, Warenhäuser usw. za. 160 000 mehr selbständige Geschäfte in Deutschland existieren. Wie manches junge Mädchen aus einer Beamtenfamilie wie auch Arbeiterfamilie könnte da ihr Glück machen; denn jeder selbständige Geschäftsmann ist auch genötigt, zu heiraten, und es würden gewiß viele junge Mädchen begrüßen, wenn sie das Gros der alten Jungfrauen nicht auch noch zu vermehren hätten.“

Der Artikel, der die Konsumvereine als „die Polypen im heutigen Mittelstande“ bezeichnet, wendet sich daher an die Handwerker, Beamten, kleinen Industriellen und Kaufleute und fordert sie auf, „den Weg zu säubern“ von den „Nagern und ungesunden Verhältnissen“. Dann käme Deutschland zu einer Flotte, jeder „Konsumsklave“ zu der auch ihm gebührende Freiheit und jede deutsche Jungfrau zu einem Mann. Man sieht, wie gut es ist, daß sich endlich einmal jemand gefunden hat, der die ungeachtete Gemeingefährlichkeit der Konsumvereine enthüllt. Die heiratungslustigen deutschen Jungfrauen werden es ihm danken.

Der Konsumverein „Vorwärts“, Rengersdorf, hielt am 24. Oktober seine Generalversammlung ab. Der Verein zählte am Schlusse des Geschäftsjahres 1016 Mitglieder und hatte einen Gesamtumsatz von M. 243 391,04. Die Bilanz schließt in Aktiva und Passiva mit M. 85 157,96. Auch der Umsatz in der Bäckerei hat sich bedeutend vermehrt; es wurden gebacken 47 932 Brote à 6 Pfund, 119 639 Stück Semmeln à 5 G., 5858 Stück Kuchen, 11 764 diverse Butterwaren und 1288 Stollen.

Aus dem Innungslager.

Ein kleines Mähen ist der Redaktion des „Centralblattes für Bäcker und Konditoren“, Leipzig, passiert. Sie hatte über den Ausfall der Berliner Gesellenauschuwahlen berichtet und dabei den Bericht unseres Organs benutzt. Wir hatten der Wahrheit gemäß geschrieben, daß trotz aller Machinationen der Innungen wir einen glänzenden Sieg errungen hatten, und in den Bericht des „Centralblattes“ war dieser Passus von den „Machinationen“ mit hineingeraten, was sich in dem Innungsblatt einmal ganz nett ausnahm. Aber den Herren scheint es nicht gefallen zu haben; denn sie haben den Redakteur jedenfalls für seinen Lapsus bei den Ohren genommen und das „Centralblatt“ bekennend nun in seiner neuesten Nummer, daß die Bemerkung nur irrtümlich stehen geblieben sei, und fügt hinzu: „Wie wir auf Grund eingezogener Informationen versichern können, haben im Gegenteil die Innungen sich der größten Korrektheit befleißigt. Die Machinationen liegen im Gegenteil auf der anderen Seite.“ Aber natürlich — das „Centralblatt“ muß es ja wissen.

Aus christlicher und gelber Werkstatt.

Der gelbe Sumpf. Damit unsere Kollegen in der Kritik „Aus christlicher und gelber Werkstatt“ auch einmal etwas anderes hören, als von Herrn Hartmann und seinem Geschöpf, dem Gustav Wischnowski, so wollen wir die beiden Freunde, die einander so wert sind, einige Zeit links liegen lassen und heute eine andere Blüte des gelben Sumpfes vorführen. Und zwar eine Blüte, von welcher unsere Kollegen wohl auch schon alle einmal hörten, der wir aber in unserem Organ bisher noch weniger Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie nennt sich Richard Lebus. Unser Wilhelm und Gustav

die Vorbedingung zu einer gesunden Seele. — Ein offener Kopf, ein starker Wille sind das Rüstzeug, mit dem der Streiter der Neuzeit auszieht um die Güter des Lebens. Nur zähe Beharrlichkeit, nicht auflodernde Leidenschaft, sichert ihm den Sieg. Ausdauernde Tatkraft aber wohnt nur in einem gesunden Körper. — Aus diesem Grunde tritt die Frage mächtiger denn je an uns heran: „Wie werden wir krank und wie bleiben wir gesund?“ — In drastischer Kürze wollen wir jetzt nach wissenschaftlichen Erfahrungen und Beobachtungen dieser Frage näher treten. Betrachten wir da zunächst einmal unseren Körper als eine Maschine, welche sich in fortgesetzter Tätigkeit befindet. Aufnahmen von Stoffen und Ausscheiden derselben sind die äußeren Formen dieser Arbeit. Gesuchte nennen dies den „Stoffwechsel“. Der Treiber dieser „Maschine“ ist die innewohnende Lebenskraft, jenseit von dieser Kraft im Körper vorhanden ist, um so besser gehen alle Funktionen der „Körpermaschine“ von statten, um so leichter werden schädliche Einflüsse, welche den Gang der Maschine hemmen können, überwunden. — Diese Lebenskraft zu erhalten und womöglich zu steigern, muß zunächst unsere Aufgabe sein, wenn die „Maschine“ nicht ins Stocken geraten soll. Die Lebenskraft, welche eine Maschine im Gange hält, ist die durch die Kohle erzeugte Wärme, im menschlichen Körper sind es die Nahrungsmittel. Wie aber die Kohle nur Kraft erzeugen kann, wenn sie verbrennt, so kann dies nur die Nahrung, wenn sie im Körper verbrannt wird, beides geschieht durch den Zutritt der atmosphärischen Luft; wo diese fehlt, geht das Feuer aus, es verlischt, es kann keine Wärme erzeugen, dasselbe ist es im menschlichen Körper. — Gesunde Nahrung und frische Luft sind in erster Linie erforderlich, um die Lebenskraft im Körper stets rege zu halten. — Aus den nahrungsbestandteilen der flüssigen und festen Nahrung wird im Körper das Blut gebildet. Dasselbe strömt zum Herzen und wird von diesem zunächst durch die Lunge getrieben. Hier nimmt es den zum Leben notwendigen Bestandteil der eingeatmeten Luft in sich auf, kreist dann durch den ganzen Körper, denselben in allen seinen Teilen mit Nahrung versorgend und kehrt dann wieder zum Herzen und zur Lunge zurück, um seinen Kreislauf von Neuem anzutreten. — Geht dieser Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper regelmäßig von statten, ist das Blut gesund, so tritt das ein, was wir anfangs erwähnt haben: der Körper nimmt stetig neues Lebensmaterial in sich auf und scheidet alle unnützen Giftstoffe aus seinem Innern aus. Es findet ein regelrechter Stoffwechsel statt, wodurch die

Gesundheit erhalten wird. Alles Leben — sei es bei Pflanze, Tier oder beim Menschen — es ist mit Stoffwechsel verbunden, d. h. das ganze organische Leben beruht auf der ununterbrochenen Stofferneuerung; auf der Ausscheidung des Alten, durch den Lebensprozess und unbrauchbar gewordenen und der Wiederaufnahme neuen organischen Stoffes, welchen die Geschöpfe aus der Nahrung und der eingeatmeten Luft nehmen. An dem Umfange des Stoffes im Körper entzündet sich sozusagen fort und fort die Flamme des Lebens, jenseit daher diese Stofferneuerung auf natürliche Weise angeregt wird, um so mehr wird das Leben überhaupt an Frische, Kraft und Dauer gewinnen. Der Körper muß demnach, wenn er gedeihen soll, sich in seinen Bestandteilen fortwährend erneuern und verjüngen. — Alle Störungen dieses Vorganges erzeugen, wenn sie nicht bald ausgeglichen sind, Krankheit, Siedtum, Tod. — Ein berühmter Arzt, Professor Dr. med. Trall, kennzeichnet kurz und bündig den Begriff „Krankheit“, indem er sagt: „Was ist Krankheit? — Von Zufällen abgesehen, gibt es nur zwei Krankheitsquellen in der Welt: Gifte und Unreinigkeiten, welche entweder von außen in den Körper gelangen, oder als darin zurückgebliebene, abgängige oder verbrauchte Stoffe nicht auf dem gewöhnlichen Abgangswege nach außen gelangen können. In beiden Fällen zeigt sich als Ergebnis behinderter Stoffwechsel. — Diese fremden Teilchen sind die Krankheitsursachen, und zwar außer geistigen Eindrücken und körperlichen Verletzungen, die einzigen Ursachen.“ — Alle chronischen Leiden sind mehr oder minder auf die Anhäufung von sogenannten Mausestößen im Körper zurückzuführen, die je länger je mehr den Organismus belasten, die Ausfuhr beeinträchtigen und den Stoffwechsel lähmen. Gerade in dieser Beziehung ist ein naturgemäßes Leben, welches alle Ausfuhrkanäle des Körpers offen hält; ganz besonders schützend gegen Krankheiten, indem es jede Verschleimung und Aufspeicherung im Körper verhindert. Die Ausfuhrkanäle für die im Körper angesammelten oder sich stetig entwickelnden Giftstoffe sind: Der Darm, die Nieren, die Lunge und vor allem die Haut. Namentlich die letztere spielt eine große Rolle bei der Ausscheidung von Giftstoffen aus dem Körper und wir müssen ganz besonders darauf achten, daß die Hautporen nicht durch Schmutz verklebter werden. Alle naturgemäßen Erfordernisse zum Gesundbleiben, als da sind: gesunde Nahrung, reichlicher Schlaf, frohe Gemütsstimmung usw., sie können uns nicht gesund erhalten, wenn wir nicht unsere tägliche regelmäßige Reinigung haben; d. h. alles Giftzeug täglich

los werden. Ein vorzügliches Mittel, um gesund zu bleiben, hat uns ein alter berühmter Arzt hinterlassen. Es lautet:

„Kopf kalt, Füße warm,
Fülle nicht zubielt in den Darm.
Halt die Hinterpforte offen,
Dann brauchst du nicht zum Doktor Ioffen.“

Th. H.

Platos Ochsen.

Der weise Plato ging einmal in einem großen Wiesental Wohl unter allerlei Disputieren Mit einem seiner Schüler spazieren. Sie kamen an eine Rindviehherde, Die mit den Köpfen auf der Erde Dort an dem schlechten, verschlammten Gras Mit vieler Mühe satt sich fraß. Verwundert blieb der Schüler steh'n: „Sie Meister, dort drüben, die Trist wie schön. Und das Futter schlecht und morastig, Und doch verschlingt das Vieh es so hastig. Sieh's denn nicht drüben auf weiter Fluß Die üppigste, fräuterreichste Natur? Warum wohl geht's nicht zum besseren fort, Was hält es gebannt an diesen Ort?“

„Mein Sohn“, sprach Plato, „sieh den Grund Dort in dem schwarzen Girtenhünd, Der will es einmal durchaus nicht leiden, Daß diese Tiere wo anders weiden. Kaum wendet es sich nur von der Stelle, Erhebt der Schwarze ein keifend Gebelle, Fährt wütend an das vermessene Tier Und tut, als wollt' er's verschlingen schier.“

Der Knabe schüttelt den Kopf und spricht: „Kann denn aus dieser Herde nicht Das schwächste Tier nach Luft und Belieben Zehn solcher Kläffer beiseite schieben? Lös mir das Rätsel, Du weiser Mann, Weshalb nur ertragen sie Licht und Vann?“ „Ich will es Dir sagen, Du liebes Kind: Deswegen, weil sie — Ochsen sind!“ (O. V. in der „Mühlensarbeits-Zeitung“.)

find gegen diesen ganz kleine Wichte; denn Lebius ist der Haupt-
matador der „großen gelben Bewegung“ und Zusammensteller des
Organis „Der Bund“. Mit ihm hält jetzt der Metallarbeiter-
verband eine Generalabrechnung ab, da der Herr sich bekanntlich
berufen fühlt, neben allem anderen ganz besonders sein Brot
durch den Kampf gegen diese Organisation zu verdienen. Seine
Geschäftspraxis — er sucht sich überall einzunisten — näher
kennen zu lernen, ist auch für unsere Kollegen interessant, und
so müssen wir hiermit allen denkenden Mitstreikern empfehlen,
sich eine Broschüre anzuschaffen, (sie kostet 20 M., ist im Verlage
des Metallarbeiterverbandes erschienen und durch alle Parteibuch-
handlungen zu beziehen) in welcher reiches Material
über das Treiben dieses Herrn und seiner Hintermänner in
Unternehmenskreisen herbeigebracht wird. Das Material zu der
Broschüre hat der Lebius obendrein selber gestellt; denn es
ist eine große Reihe seiner eigenen Briefe, die ein günstiger
Wind — es muß ganz gehörig geweht haben! — dem Metall-
arbeiterverband zutrug, und die nun, schön gruppiert nach
ihrem geistigen Inhalt, veröffentlicht werden. Wir wollen aus
jeder Gruppe einige Proben wiedergeben und sind überzeugt,
die mit dem gelben Fleckfieber in unseren eigenen Reihen zu
tun haben, werden dann Veranlassung nehmen, sich das kleine
Werk zuzulegen. Man wird darin reichhaltigen und agitatorisch
wertvollen Stoff finden; was man dort liest, übernimmt man
solchen Kollegen, welche aus Unerschaffenheit den Gelben ins
Garn gelassen sind und womöglich in gutem Glauben an-
nehmen, daß diese Gesellschaft mit ehlicher Uebereignung befreit
ist; der Kollegenschaft irgend welche wirtschaftlichen Vorteile zu
verschaffen. Jeder wird dann einsehen, daß die Führer dieser
Sippe gefäufte Werkzeuge in den Händen der Unternehmer sind.
Wir bringen für heute aus der ersten Gruppe dieser
Lebiusbrieve einige Exemplare zum Abdruck, welche besonders
beweisen, wer das Geld zu der gelben Tätigkeit gibt und wie
man die Arbeiter und die ganze Öffentlichkeit über die Art
der Gründung der gelben Vereine täuscht.

Herrn Geheimrat Baare, Bochumer Verein, Bochum.
Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Leider war mir am letzten Sonnabend die Ehre einer
Mitsprache mit Ihnen nicht vergönnt. Ich hätte Ihnen sonst
gern des näheren ausgeführt, daß es wohl in Ihrem Interesse
liegt, Ihre Arbeiterorganisationen etwas zu modernisieren. Auch
Ihr Herr Privatsekretär gab mir zu, daß die konfessionelle
Arbeiterorganisation keine gesunde Organisation sei. Neuerdings
macht sich in den konfessionellen Arbeitervereinen immer mehr
das Streben nach den christlichen Gewerkschaften bemerkbar.
„Die Arbeit“, das evangelische christliche Vereinsorgan, be-
steht ja auch im Ruhrgebiet und in Bochum Abonnenten. Daß
dieses Blatt in echt sozialdemokratischer Manier schreibt und
hegt, wird Ihnen ja wohl bekannt sein. Die konfessionelle
Organisation hat auch den Nachteil, daß sie immer nur einen
Teil der Belegschaft erfasst.

Ich würde Ihnen vorschlagen, ganz allmählich lieber eine
gelbe Organisation in Ihrem Werke zu befördern. Das würde
ungefähr auf dasselbe hinauskommen, als wenn ein weit-
schauender Fabrikant seine noch nicht ganz veralteten Maschinen
durch moderne Maschinen ersetzt und mit dieser Maßnahme
nicht bis zu dem Zeitpunkt wartet, wo ihm das Feuer unter
den Nägeln brennt. Unsere ganze Vergangenheit und unsere
Erfahrungen beweisen, daß wir unter konfessionellen Gegensätzen
nicht zu leiden haben. In unserer gelben Organisation sind
Katholiken und Protestanten gleichermaßen vertreten, das kommt
daher, daß wir dem Grundtag huldigen, Religion ist Privat-
sache. Wir machen es aber nicht so wie die Sozialdemokraten,
die unter diesem Firmenschild die Religion bekämpfen, sondern
wir empfehlen unseren Mitgliedern, ruhig in ihren religiösen
Vereinen zu bleiben, falls sie darauf Wert legen; denn vermutlich
werden einige Dortmunder Firmen gelbe Werkvereine ins Leben
rufen. Unter solchen Umständen wäre es für unsere gelbe
Arbeiterbewegung ein hoher moralischer Erfolg, wenn auch Sie
durch Begründung eines gelben Werkvereins sich zu der neuen
Arbeiterfriedensbewegung bekennen würden.

Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Lebius.

Herrn Expediteur Fritz Väte, Hannover, Bachstraße 8.
Sehr geehrter Herr!

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, weil er mir beweist, daß
auch in Hannover der Gedanke der gelben Arbeiterbewegung
Verständnis findet. Wir sind hier natürlich sehr gern bereit,
eine geeignete Kraft zur Verfügung zu stellen. Es ist eines
unserer Hauptziele, für die Provinz geeignete Kräfte auszubilden.
Bevor wir der Sache näher treten, bitten wir Sie, uns mit-
zuteilen, welches Gehalt Sie für den gewünschten Mann aus-
geleitet haben. Wir möchten auch wissen, ob Sie ihm gestatten
werden, außerhalb seiner Bureauarbeiten gelbe Arbeitervereine
in anderen Berufszweigen zu gründen. Wenn Sie letzteres
erlauben würden, wären wir sicher, daß in kurzer Zeit auch in
Hannover eine stattliche gelbe Arbeiterbewegung entstehen würde.
Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Lebius.

Herrn Expediteur Fritz Väte, Hannover.

Auf Ihr werthes Schreiben vom 27. dieses Monats erwidere
ich ergebenst, daß wir die Gehaltshöhe bei unseren Bundes-
angestellten nach dem Lohne bemessen, der in ihrem Beruf üblich
ist; da die Berliner Metallarbeiter M. 40 bis M. 50 die Woche
verdienen, so zahlen wir unserem Metallarbeitersekretär M. 200
monatlich. Der Holzarbeitersekretär wird mit M. 150 abge-
funden. Welche Löhne in der Expeditionsbranche bei Ihnen
gezahlt werden, weiß ich nicht. Unter Umständen sind wir bereit,
zu dem Lohne, den Sie auslegen, noch einen kleinen Zuschuß
zu gewähren, wenn Sie Ihren Angestellten erlauben, auch in
anderen Branchen gelbe Arbeitervereine zu gründen.

In der Hoffnung, daß Ihre Pläne in betreff des Arbeits-
nachweises zu bestem Erfolg führen mögen, verbleibe ich
mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Lebius.

S o c h d i e F e c h t k u n s t !

Herrn Baumeister Heuer, NW., Flotowstr. 4.

Als wir im August v. J. über die Gründung des gelben
Bauarbeiterbundes verhandelten, hatten Sie die Güte, mir ein
Honorar von M. 200 in Aussicht zu stellen. Da der Verein
nunmehr gegründet ist und von mir auch kräftig unterstützt
wird, so darf ich Sie wohl höflichst an Ihr Versprechen erinnern.
Den Sitzungen des Vereins wohnt regelmäßig unser Herr
Dr. Nathanson bei. Außerdem habe ich Herrn Buchholz unseren
Arbeitsnachweis nebst Telefon zur Verfügung gestellt und

Herrn Buchholz auch sonst unter die Arme gegriffen. So
zahlte ich ihm im Dezember M. 80 für Miete. Herr Buchholz
meinte, Sie würden wohl das Geld vergüten. Ich stelle Ihnen
anheim, ob Sie mir diese M. 80 zurückgeben wollen. In den
letzten Wochen ist der Verein sehr in die Höhe gegangen.
Trotzdem habe ich meine Zweifel, ob Buchholz der richtige Mann
ist. Ich glaube, es müßte Ihnen doch ein leichtes sein, einige
geeignete Vereinsleute ausfindig zu machen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Lebius.

Splendide Welfirma.

An die Direktion der Siemens & Halske-Alt.-Ges.,
SW, Rastanischer Platz 8.

Der ergebenst unterzeichnete Vorstand erlaubt sich, der ge-
ehrten Direktion für die in hochherziger Weise zugeandene Unter-
stützung von M. 8400 auf ein Jahr seinen verbindlichsten Dank
auszusprechen. Wir werden unsere Dankbarkeit auch durch die
Tat dadurch zu verwirklichen streben, daß wir getreu unseren
Prinzipien mit aller Kraft für den Frieden in der deutschen
Industrie kämpfen werden. Mit vorzüglicher Hochachtung
Rudolf Lebius.

Nachener Stahlwarenfabrik.

Löbliche Direktion!

Wir danken Ihnen verbindlichst für die Erneuerung des
Abonnements. Anbei unsere Rechnung.
Ihr Vorschlag, durch geeignete Propaganda die Leute zur
weiteren Bestellung des Blattes zu veranlassen, dürfte vielleicht
doch nicht der empfehlenswerteste Weg sein. Wir kommen nur
dann weiter, wenn wir einen Verein gründen und dieser Verein
den „Bund“ zu seinem Organ macht. Zur Vereinsgründung
dürfen Sie auf unsere Unterstützung rechnen. Der Unter-
zeichnete ist gern bereit, unter Umständen auch nach Nachen zu
kommen, um das Nötige zu veranlassen, falls Sie wenigstens
einen Teil der Reisekosten vergüten.

Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Lebius.

Herrn Paul Szubinski.

Sehr geehrter Herr!

Von Herrn Balaud wurde mir mitgeteilt, daß Sie unsere
letzte Rechnung beanstanden. Wir sandten die Rechnung nur,
weil Herr Hartung uns seinerzeit in der Elektrischen auf unsere
Frage, ob wir den Leuten die Zeitung zustellen dürften, ge-
antwortet hatte, das spiele alles keine Rolle, er sei nicht kleinlich.
Er werde uns schon unterstützen.

Wir erlauben uns, Ihnen zu bemerken, daß Arbeitswillige,
die den „Bund“ nicht lesen, nur Streichhölzer aber keine Gelben
sind, auf sie ist in der Stunde der Gefahr kein Verlaß. Sie
können von den Notizen leicht bechwert werden. Anders die
Gelben, die regelmäßig ihre Zeitung lesen. Sie stehen dort
im Banne unserer Ideen und sind gegen die sozialdemokratischen
Phrasen gefeit. Mit vorzüglicher Hochachtung
Rudolf Lebius.

In nächster Nummer werden wir aus den anderen Gruppen
auch einige Proben bringen.

Eingefandt.

Großbäcker Hamburgs!

Die Versammlungen zu den Vorstandswahlen stehen vor
der Tür und da sollten sich alle Nichtgenossenschaftsbäcker ein-
finden, um ihrerseits zu versuchen, die Vorstandsposten zu be-
legen; denn im großen und ganzen sind es Genossenschaftsbäcker,
welche diese Posten inne haben. Zu verwundern ist dies aller-
dings nicht; denn die Versammlungsbefugter, namentlich bei
den Großbäckern, sind in ihrer übergroßen Mehrheit vom „Vor-
wärts“ und von der „Produktion“. Darum, Großbäcker in
Privatbetrieben, erscheint vollständig am Sonnabend bei Stange
und wählt einen Vorstand aus Surer Mitte, damit endlich kein
Grund mehr vorhanden ist zu der Redensart, welche man oft
zu hören bekommt: „Die „Vorwärts“- und „Produktions“-
bäcker haben alle Neuter inne.“

Ein Genossenschaftsbäcker.

Literarisches.

Oeffers Geschäftshandbuch. Herausgegeben unter
Mitwirkung bewährter Fachleute. Zwölfte verbesserte Auflage.
Verlag von Richard Oeffler, Berlin SW 61.

Schundlektüre und ihre Bekämpfung.

Vor kurzem wurde in München ein Mann namens
Ganter verhaftet, der auf betrügerische Weise einen wert-
losen Roman ins Publikum zu bringen versuchte dadurch,
daß er etwa 400 000 handschriftliche Briefe versenden ließ,
die den Empfängern vorpiegelten, sie seien in dem Roman
angegriffen worden. Das läppische Nachwerk, von dem
bereits einige Hunderttausend gedruckt waren, sollte pro
Exemplar M. 7,50 kosten. Es war also ein Millionenbetrug
beabsichtigt. Vielleicht wäre er gelungen, wenn der Be-
trüger es weniger plump angefangen hätte. Die Ent-
tüllung war allgemein. Die Presse brachte spaltenlange
Artikel. Der ungeschickte Macher des Ganzen wird für seine
Niedertracht büßen müssen.

Soweit ist alles in Ordnung.
Aber — andere laufen frei herum, die auf diesem
Gebiete noch viel größeres Unheil anrichten. Leute, die
strafrechtlich nicht zu fassen sind, weil sie es schlauer an-
fangen. Leute, denen es gar nicht einfällt, sich in solche
Betriebsunkosten zu stürzen wie Ganter, und die dennoch
einen Millionenbetrug am Volke verüben. Am Volke.
Ganter hatte mehr die wohlhabenden Schichten im Auge.
Der Mittelloste oder in seinen Mitteln Beschränkte, zahlt
so leicht keine M. 7,50 auf ein Brett bei solcher Gelegenheit.
Aber Hunderttausende gibt es, die lassen sich dasselbe und
noch mehr großschweifig aus der Tasche ziehen.
Für nichts. Für Schlimmeres als nichts. Für den
erbärmlichsten, aberntesten Schund, den meist arme, halb-
verhungerter Schreibslaven ausgeheckt, den millionenreiche
Verleger unter's Volk geworfen haben. Der Dürerbund
hat kürzlich einige Zahlen veröffentlicht. Erschreckende
Zahlen! Man denke: in Deutschen Reich sind es nicht
weniger als 8000 Buchhandlungen, die sich ganz
oder vorzugsweise mit dem Kolportagebetrieb von Schund-

romanen oder anderen Erzeugnissen der sogenannten
Sintertreppenliteratur beschäftigen! Im Dienste dieser
eblen Achttausend stehen 30 000 (dreißigtausend) Kolpor-
teure, die um des lieben Brotes willen von Haus zu Haus,
von Ort zu Ort ziehen und den Schund an den Mann oder
an die Frau bringen. Der Bibliothekar Dr. Ernst Schulze
hat ausgerechnet, daß in Deutschland alljährlich fünfzig
Millionen Mark für die schauderhaften Produkte
der Schundromancier ausgegeben werden. Und er
meint, daß er die Summe eher zu niedrig als zu hoch
taxiert habe. Ein einziger jener Geschäftsleute, der außer
solchen Blechromanen auch „ägyptische“ Traum-, Geister-
und Gespensterbücher vertreibt, gibt seinen Jahresumsatz
auf 25 Millionen Kolportagehefte an!

Die geistige Brunnenvergiftung engros
blüht und gedeiht also in prächtigem Flor unter den
Augen der Behörden und all jener, die sich sonst so gern
als Vormünder des Volkes betrachten. Mancher von ihnen
mag in dieser systematischen Gehirnverkeimerung vielleicht
sogar etwas sehen, das dem „Staatswohl“ förderlich ist.
Aber wer auch ernstlich dagegen an wollte, ist gebunden;
denn es gibt keine gesetzlichen Bestimmungen, die den
Seelenmord bestrafen. „Glücklicherweise“ muß man, wie
die Dinge heute liegen, sagen. Denn im anderen Falle
könnten wir Anwendungen der betreffenden Bestimmungen
erleiden, daß uns die Haare zu Berge steigen würden.

Also: wir rufen nicht nach Staatsanwalt und Polizei.
Wir predigen den Schundberlegern auch keine Ethik. Der
Kapitalismus kümmert sich nie und nirgend um das Heil
der Seele. Für ihn ist der Profit maßgebend. Und nur
der Profit. Wir appellieren an den gesunden
Menschenverstand unserer Parteigenossen
und Genossinnen. Wir sagen ihnen: achtet auf das
schleichende Gift, das man schon euren Kindern in die
Seelen zu träufeln verdirbt. Betrachtet die Unterhaltungs-
lektüre nicht als etwas Nebenfächliches, bei dem es „nicht
so genau darauf ankommt“. Es kommt sehr genau, es
kommt viel darauf an, was man liest, ob es nun zur
Belehrung, ob es zur Unterhaltung geschieht. Die Schund-
literatur verunkrautet den Boden, auf dem eine klare,
gesunde und feste Weltanschauung erwachsen soll. Sie
nährt die schlechten Instinkte auf Kosten der besseren.
Sie verdirbt das Gemüt und drängt die Charakteranlagen
häufig in eine ganz falsche Richtung. In jedem Fall wirkt
sie nachteilig auf den guten Geschmack. Wer die Phantasie
stets mit schlechten Bildern belebt, wird unfähig, das Gute
zu genießen; denn alles, was schlecht ist, stumpft die Sinne
ab. Von da bis zur Verbummung und Verblöbung ist
nur ein Schritt. Und wir brauchen nicht zu sagen, wem
diese Indifferenz und mangelnde Urteilskraft zu gute
kommt.

Man hat der deutschen Arbeiterbewegung zuweilen
ihren „Materialismus“ vorgeworfen. Aber nie noch hat
sie diesen Materialismus so verstanden, daß darüber die
rein geistigen Interessen vernachlässigt werden dürften.
Die Sozialdemokratie wäre keine Kulturpartei, dächte sie
gering von der Pflege des geistigen Lebens, von der
Gesundheit des Gemüts und seiner Nahrung.

In Wahrheit gibt es keine Partei, die so wie die
Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften von sich
sagen kann: wir arbeiten jeder Verblöbung entgegen.
Also auch der Konsumtion schlechter Unterhaltungslektüre.
Die wenigen bürgerlichen Idealisten, die mit anerkenntnis-
wertem Eifer in derselben Richtung tätig sind, klagen viel-
fach darüber, daß sie an das „eigentliche Volk“ so schwer
herankommen; es fehlen ihnen die vermittelnden Organe,
besonders die Kolporteurs. Die Sozialdemokratie braucht,
soweit ihre eigenen Angehörigen in Frage kommen, in
ideeller Hinsicht keine Vermittlung. Es ist ganz selbstver-
ständlich, daß die Presse der Partei und die freien Gewerks-
schaften selbst diese Aufgabe besorgt; daß sie auch hier nach-
holt, was Schule und Staat am Volke veräuimt haben und
veräuimen. Ja, die vielgeschmähte „negative“ Politik der
Arbeiterpartei weist sich in so vielen Dingen auch in dieser
Hinsicht als höchst positiv und erfolgreich aus. Wir er-
innern nur an die Tätigkeit des Bildungsausschusses, an die
Weihnachtsausstellungen guter Bücher, die von Jahr
zu Jahr an Zahl und Ausdehnung zunehmen und all-
mählich Wegweiser für Tausende geworden sind.

Als spezielle Waffe gegen die Schundliteratur, die in
gelben, grünen und roten Heften von Haus zu Haus ver-
trieben wird, hat sich die Partei ein Organ geschaffen, das
den Frieden auf ihrem eigenen Felde entgegentritt und
mit steigendem Erfolge dabei ist, die Unholde zu ver-
drängen und die Wohnungen der Arbeiter und Arbeiterinnen
von dem giftigen Unrat zu reinigen, der aus den trüben
Quellen der Schundromancier fließt und andauernd
Stadt und Land überschwemmt. Im Verlage der Buch-
handlung Vorwärts, Berlin, erscheint seit nun-
mehr zwölf Jahren die Romanbibliothek für das arbeitende
Volk: „In Freien Stunden“, von der Partei zu
dem aus gesprochenen Zwecke begründet, der Schundliteratur
das Wasser abzugraben. Sie tut es, indem sie den Ar-
beitern und Arbeiterinnen für weniger Geld mehr und
Besseres bietet, als irgend ein Schundromancier. Sie
vermittelt ihren Lesern gute und fesselnde Lektüre aus
den Literaturen aller Länder. Der leitende Roman wird
stets von Künstlerhand illustriert. „In Freien Stunden“
pflegt sowohl das ernste wie humoristische Genre und ist
bemüht, den Lesern stete Abwechslung zu bieten. Das
wöchentlich erscheinende, 24 Seiten starke Heft, enthält
neben den laufenden größeren Erzählungen kleinere Auf-
sätze und Notizen aus allen Wissensgebieten sowie Anek-
dotten und Scherze. Der eben beginnende 13. Jahrgang
von „In Freien Stunden“ bringt zunächst „Kenil-
worth“, einen der besten und spannendsten Romane
Walter Scotts, der die heimliche Ehe des Grafen Leicester
behandelt. An zweiter Stelle steht die ergreifende Erzählung
einer russischen Frau: „Die Nummerjahre“ von
S. A. Sawinkowa, eine zu Herzen gehende Schilderung
aus der russischen Revolution.

Niemand also ist gezwungen, zu den blöden Produkten
der Schundromancier zu greifen. Im ureigensten
Interesse jedes Arbeiters, jeder Arbeiterin liegt es, ihr
Unterhaltungsbedürfnis dort zu befriedigen, wo ihnen das
Gute für ein geringes Entgelt geboten wird. Und so
sei denn jeder einzelne auch auf diesem Gebiete ein
Kämpfer und ein Förderer des Kulturfortschritts — zum
eigenen Vorteil und zum Segen der deutschen Arbeiter-
bewegung!